

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 127 (1959)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 24. DEZEMBER 1959

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 52

Theologie der Liturgie

Die liturgische Bewegung der letzten Jahrzehnte hat nicht nur in der Seelsorge bereits reiche Früchte getragen, sondern auch den Anstoß zu stets neuen wissenschaftlichen Untersuchungen gegeben. Vor allem ist es das Verdienst der Liturgiewissenschaft, die *historische* Seite des Kultes, der verschiedenen Liturgien und ihrer Teile systematisch erforscht zu haben und weiter zu erforschen. Keine theologische Deutung der Liturgie kann vom Material absehen, das die Liturgiewissenschaft bereitgestellt hat, und besonders ist für die genaue Sinnerfassung der liturgischen Zeichen die historische Erforschung des Ursprungs und der Entwicklung der Riten unerlässlich. Seit dem zweiten Weltkrieg fanden dann besonders die Fragen der Pastoralliturgie immer stärkere Beachtung, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Problemen einer Liturgiereform. Vereinzelt Untersuchungen befaßten sich auch schon mit dem eigentlich *theologischen* Aspekt der Liturgie. Im deutschen Sprachgebiet wären hier auf katholischer Seite vor allem *Romano Guardini*, *J. A. Jungmann*, *Odo Casel* und seine Schule zu nennen. Auf protestantischer Seite hat *Peter Brunner* das meisterhafte Werk «Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde»¹ geschrieben. Was aber immer noch fehlte, war der Versuch einer umfassenden theologischen Durchdringung der Liturgie. Hier füllt nunmehr das soeben in deutscher Übersetzung erschienene Werk von *Cyprian Vagaggini*, *Theologie der Liturgie* eine große Lücke aus².

Es mag nicht überflüssig sein, den Verfasser dem deutschsprachigen Publikum zu-

¹ *Peter Brunner*, *Zur Lehre von Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde: Leiturgia* — Handbuch des evangelischen Gottesdienstes 1 (Kassel, 1954), 83 bis 364.

² *Cyprian Vagaggini*, *Theologie der Liturgie*. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1959, 461 Seiten. Titel des italienischen Originals: *Vagaggini C.*, *Il senso teologico della liturgia* (Roma, 1957); vgl. unsere kritische Besprechung: *M. Löhrer*, *Theologie der Liturgie*: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie, 5 (1958), 178—187.

nächst einmal vorzustellen. *Cipriano Vagaggini* wurde 1909 in Italien geboren und trat in die belgische Benediktinerabtei Saint André les Bruges ein, deren Mitglieder sich aus Angehörigen verschiedener Länder zusammensetzen. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er am internationalen Benediktinerkolleg Sant'Anselmo in Rom und an der Universität in Löwen. Nach Abschluß der Studien lehrte er am Griechischen Kolleg in Rom, wo er sich besonders mit den griechischen Kirchenvätern und Theologen und mit den östlichen Liturgien näher befaßte. Als *P. Anselm Stolz*, OSB, plötzlich starb (1942), wurde *D. Cipriano Vagaggini* als Nachfolger auf den Lehrstuhl der Dogmatik in Sant'Anselmo berufen, wo er seither ununterbrochen lehrt. Schon immer schenkte er in seinen Vorlesungen der Dogmatik der Liturgie besondere Beachtung, und seit einigen Jahren liest er auch am monastischen Institut von Sant'Anselmo über «Theologie der Liturgie». Das vorliegende Werk ist somit die Frucht umfassender Kenntnis und reicher Erfahrung auf dem Gebiet der Theologie und der Liturgie.

Vagaggini hat das Werk in fünf Teile gegliedert, die sich mit grundlegenden theologischen Aspekten der Liturgie befassen. Im ersten Teil wird die *Definition* der Liturgie erarbeitet und entfaltet. Die Liturgie wird bestimmt als «der Inbegriff der sinnenfälligen, wirksamen Zeichen der Heiligung und des Gottesdienstes der Kirche». Wie leicht ersichtlich ist, kommt es zu dieser Definition durch Erweiterung des technischen Sinnes von Sakrament im Sinn der ursprünglich volleren Bedeutung von *mysterium-sacramentum*, so daß durch die Definition nicht nur die sieben Sakramente, sondern alle liturgischen Zeichen erfaßt werden. Der Wert dieser Begriffsbestimmung liegt auf der Hand. Sie ermöglicht es, die grundlegenden Elemente der Sakramententheologie von *Thomas* für die Deutung der Liturgie fruchtbar zu machen, besonders sein Hervorheben des Zeichens im Sakrament (*sacramentum tantum*), das Ineinander von Kult und Heiligung, die

heilsgeschichtliche Dimension der res, wie sie durch das Zeichen als *signum rememorativum*, *demonstrativum*, *prognosticum* bezeichnet wird. Im gleichen Zusammenhang betont *Vagaggini* auch die ethische Verpflichtung, die mit der Liturgie gegeben ist. In sehr sorgfältig gearbeiteten Kapiteln werden die verschiedenen konstitutiven Elemente dieser Definition der Liturgie untersucht: ihr Zeichencharakter, ihre Wirksamkeit (hier in Auseinandersetzung mit *Odo Casel* und unter Herausarbeitung des Begriffs des *opus operantis Ecclesiae*), die bezeichnete Wirklichkeit des Kultes und der Heiligung des Menschen.

Im zweiten Teil werden die grundlegenden *Gesetze der Heilsgeschichte* dargestellt, die in der Liturgie ihren Ausdruck finden und den Zugang zu ihr erschließen. Schon im ersten Kapitel macht *Vagaggini* darauf aufmerksam, daß die Heilsgeschichte den allgemeinen Hindergrund der Liturgie bildet. Im zweiten Teil analysiert er nun im Hinblick auf die Schrift und die Texte der Liturgie die verschiedenen Gesetze der Heilsgeschichte: das Gesetz der Objektivität, das besagt, daß der konkrete Weg des Menschen zu Gott von Gott selber vorgezeichnet wurde, so daß sich der Einzelne

AUS DEM INHALT

Theologie der Liturgie

Die Visionen des Niklaus von Flüe
«Viel Steine gab's und wenig Brot!»

Weihnachten in christlicher Sicht

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

England zeigt sich dem Katholizismus
immer mehr aufgeschlossen

«*Jesuitenfreund*
als Bundesratskandidat»

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

Ordinariat des Bistums Basel

unter das objektiv Gesetzte zu beugen hat; das Gesetz der christologisch-trinitarischen Struktur der Liturgie, das ihr im wesentlichen eine heilsökonomische Gestalt nach dem Schema: aus dem Vater — durch den Sohn — im Geiste — zum Vater gibt; das Gesetz der Einheit von himmlischer und irdischer Liturgie im Sinn der Theologie des Hebräerbriefes; das Gesetz des Gemeinschaftscharakters des Heils in der Kirche; das Gesetz der Inkarnation; das Gesetz der kosmischen Einheit des Reiches Gottes, die nicht nur die Engelwelt umfaßt und im Kampf gegen Satan und seine Mächte zum Ausdruck kommt, sondern auch die untermenschliche Kreatur einbezieht. So wird der zweite Teil zu einer umfassenden Synthese der heilsgeschichtlichen Themen der Liturgie.

Der Stoff des dritten und vierten Teils betrifft das Verhältnis der Liturgie zu Schrift, Glauben und Theologie. Für das richtige Verständnis des Verhältnisses von *Bibel und Liturgie* ist eine heilsgeschichtliche Schau der Offenbarung ausschlaggebend. Ohne Beeinträchtigung der philologischen und textkritischen Methode, die auf ihrer Ebene unersetzlich ist, weist Vagaggini von der Einheit der beiden Testamente her eine vierfache Tiefe des Schriftsinnes nach, indem die Schrift — vor allem das AT — nicht nur im Lichte der Zeitgenossen, sondern auch im Lichte Jesu Christi, des christlichen Lebens in der Kirche und der Letzten Dinge zu sehen ist. In dieser heilsgeschichtlichen Perspektive, in der die Liturgie die Bibel liest, erschließt sich erst die ganze Fülle der Schrift, ihr voller theologischer Sinn, und nicht zuletzt die bleibende Aktualität des Alten Testaments.

Die Beziehung der Liturgie zu *Glauben und Theologie* interessiert vor allem die theologische Methodologie. Das Verhältnis der Liturgie zum Glauben findet eine klare und wohl abgewogene Darstellung. Die Liturgie ist etwas tieferes und vitaleres als bloße Lehrunterweisung. Sie enthält aber eine solche in der Art und Weise, die ihr gemäß ist. Insofern gibt die Liturgie dem Glauben der Kirche Ausdruck. Mit Recht betont dabei der Verfasser, daß die Liturgie nicht alle Aussagen in gleicher Weise als im Glauben verpflichtend vorstellt, so daß man letztlich nur nach Befragung allgemeiner theologischer Kriterien sagen kann, inwieweit ein bestimmter Punkt, den die Kirche in der Liturgie lebt, z. B. ein bestimmtes Fest, im Glauben verpflichtet oder nicht. Andererseits ist die Liturgie nicht nur Ausdruck des Glaubens, sie hat auch einen wichtigen Anteil bei der Entfaltung des Glaubens, weil das Leben einer bestimmten, noch nicht definierten Wahrheit in der Liturgie zu einem wichtigen Moment der Dogmenentwicklung werden kann. Insofern kann man in einem durchaus orthodoxen Sinn sagen, daß die Liturgie dem Glauben nicht nur folgt, sondern auch voraus-

geht. — Die Frage der Beziehung von Liturgie und Theologie untersucht Vagaggini im Hinblick auf die großen historischen Typen der Theologie und zeigt von da aus den Platz auf, der der Liturgie heute in einer theologischen Synthese eingeräumt werden muß.

Der letzte Teil des Werkes befaßt sich schließlich mit der Auswirkung der Liturgie für die *Spiritualität* und die *Seelsorge*. Die besondere Bedeutung dieses Teils für den Seelsorger ist offenkundig. Wichtiger als das Aufgreifen verschiedener praktischer Fragen ist freilich der Zusammenhang mit den Grundthemen des Werkes, aus dem heraus die einzelnen Probleme beantwortet werden. Erbringt Vagaggini bei der Darstellung des Verhältnisses von Liturgie und Spiritualität den Nachweis (ausgeführt vor allem am Beispiel der heiligen Gertrud der Großen und der Schwester Marie de l'Incarnation), daß ein intensivstes geistliches Leben mit einem Leben aus der Liturgie vereinbar ist und daß überhaupt die liturgische Spiritualität nicht einfach als eine Spiritualität neben anderen Formen der Spiritualität steht, sondern sich durchaus mit verschiedenen Formen Geistlichen Lebens verbindet, so zeigen seine Ausführungen über Liturgie und Seelsorge, wie die Liturgie nicht nur esoterische Angelegenheit einer kleinen Gruppe, sondern zentrales Anliegen jeder zeitgemäßen Seelsorge ist. Vor allem in der Liturgie ist es möglich, dem heutigen Menschen wieder jenen Sinn für die Heilsgeschichte zu öffnen, von der her das Dasein des Christen in der Welt seine letzte Erhellung empfängt. In diesem Zusammenhang bespricht der Verfasser die verschiedenen Mittel und Fragen der liturgischen Seelsorge, Liturgiekatechese, Predigt, verschiedene Typen der Meßfeier, Liturgiereform u. a. Gewiß wird hier in einzelnen Punkten eine Diskussion möglich sein. Man wird aber nicht bestreiten können, daß die Stellungnahme Vagagginis auch in ganz praktischen Fragen im-

mer sachlich, nüchtern und äußerst maßvoll ist.

Abschließend dürfen wir wohl sagen, daß diese Theologie der Liturgie unter den theologischen Publikationen der Gegenwart einen hervorragenden Platz einnimmt. Bemerkenswert ist vor allem die weite und gründliche Erudition des Verfassers, die sich nicht nur auf mehr historische Fragen der Liturgiewissenschaft, sondern auch auf die verschiedenen Aspekte einer allgemeinen theologischen Synthese erstreckt. Vorzüglich ist die Anwendung der verschiedenen theologischen Kriterien, nicht zuletzt die Auswertung der Weisungen des kirchlichen Lehramtes, vor allem der Enzyklika «Mediator Dei», deren großer theologischer Kommentar dieses Werk gewissermaßen ist. Vor allem handelt es sich hier wirklich um das Werk einer theologischen Synthese, das ebenso die Theologie für die Liturgie fruchtbar macht, wie es auch die Liturgie für eine Vertiefung und Verlebendigung der Theologie zurückgewinnt. Es ist darum sehr zu wünschen, daß jeder Seelsorger dieses Buch nicht nur im Bücherregal stehen hat, sondern wirklich studiert. Ein besonderes Lob verdient schließlich der deutsche Übersetzer und Bearbeiter des Werkes, Regens Dr. August Berz. Er hat in kürzester Zeit eine große und vorbildliche Arbeit geleistet. Wer das italienische Original kennt, weiß, daß es sich bei der Übersetzung nicht nur darum handelte, die Anmerkungen zu überprüfen und unter Umständen zu erweitern und einiges auf unsere Verhältnisse anzupassen, sondern daß eine Straffung des ganzen Textes sehr wünschenswert war. Regens Berz hat in einem selbstlosen Dienst am Werk diese Aufgabe aufs beste gelöst und den Text der deutschen Ausgabe so durchsichtig gestaltet, daß sich das ganze Werk ohne Einbuße des Gehaltes nunmehr sehr flüssig liest. Damit sind die besten Voraussetzungen für eine weite und nachhaltige Ausstrahlung im deutschen Sprachgebiet geschaffen.

Dr. P. Magnus Löhner, OSB.

Die Visionen des Niklaus von Flüe

Im Rascher-Verlag in Zürich erschien vor kurzem als IX. Band der «Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut» ein Werk von Fräulein Dr. M.-L. von Franz: «Die Visionen des Niklaus von Flüe»*. Auf dem Umschlag heißt es, daß diese Interpretationen kaum unbestritten bleiben werden. Es dürfte manchen Theologen interessieren, was von ihnen zu halten sei.

Es sei ausdrücklich erklärt, daß das Buch mit großer Gelehrsamkeit geschrieben wurde, mit Berücksichtigung einschlägiger, auch katholischer Literatur, mit feinem Wohlwollen und hoher Achtung gegenüber dem mittelalterlichen Mystiker. Die Verfasserin weist auf den vorchristlichen Heroenkult und auf den nordischen Schamanismus hin, um gewisse über das spezifisch

Christliche hinausreichende allgemeinschliche und ursprüngliche Züge der Idee des Priester-Arztes hervorzuheben, die Niklaus von Flüe in besonderem Maße besessen zu haben scheine, ohne deshalb seine Bedeutung als christlicher Mystiker verdunkeln zu wollen.

C. G. Jung spricht in seinen Schriften oft mit hoher Wertschätzung von der katholischen Kirche und ihren Institutionen, ohne damit ihre göttliche Stiftung anzuerkennen. Es kann ein heidnischer Religionsphilosoph mit großer Bewunderung von Christus sprechen, wird ihm aber doch nicht gerecht, weil er nicht an dessen gottmenschliche Natur glaubt. So kann auch die Verfasserin ohne übernatürliche Einstellung, nur vom Standpunkt der Tiefen-

psychologie der Jungschen Richtung aus, unmöglich den christlichen Mystiker im Ranft richtig beurteilen, weil sie gar alles rein natürlich erklären will. Das Vertrauen zum Gottesfreund und mächtigen Fürbitter bei Gott verschwindet, sobald er zum nordischen Schamanen oder zum Medizinmann degradiert wird.

Einige Beispiele: In der Einleitung, S. 8: «Es ist neuerdings in Psychologenkreisen öfters die Meinung geäußert worden, daß wir heutzutage wieder der Persönlichkeit des ‚Priesterarztes‘ bedürfen, d. h. eines Psychotherapeuten und Arztes, der auch religiöser Seelsorger zugleich ist. Damit ist die archetypische Gestalt des Medizinmannes und des Schamanen neu belebt, d. h. die Vorstellung einer Persönlichkeit, deren heilende Wirkung durch ihre eigene Verbindung mit den ‚Geistern‘, d. h. den Mächten der unbewußten Psyche, erzeugt ist. Eine solche heilende Wirkung hat Niklaus von Flüe zweifellos in hohem Maß besessen, sowie er überhaupt eine ‚Mana-Persönlichkeit‘, d. h. ein Mensch von großer, belebender Wirkung auf seine Umgebung gewesen zu sein scheint.» Anm. 5: «Nach M. Ellade, ‚Schamanismus und archaische Ekstasetechnik‘, Zürich, 1957, p. 14 f., ist der nordische Schamane ein Medizinmann, der aber zusätzlich zu den sonst üblichen Künsten und Kenntnissen eine bestimmte Ekstasetechnik beherrscht.»

Über die Vision von der Lilie, die vom Pferde gefressen wurde, schreibt die Verfasserin S. 37, 38, 40: «Die Lilie neigt sich nun in der Vision einem Lieblingspferd von Bruder Klaus zu und wird von ihm verschlungen. Nicht sosehr im biblischen als vielmehr im germanischen Vorstellungsbereich ist das Pferd noch mehr als die Lilie von höchster Bedeutung als Symbol und auch sogar eigentliche Erscheinungsform des Gottes Wotan, der übrigens gerade beim Pilatus, d. h. in Bruder Klausens nächster Nähe, in jener Zeit oft noch als wilder Jäger oder als Schar dunkler Rosse umherstürmte. Wotan erscheint nicht nur fast immer zu Pferd, sondern auch als Pferd... Das Pferd neigt zu Erregungs- und Panikzuständen, und dieser Umstand wäre vielleicht deshalb speziell zu berücksichtigen, weil nicht allzu lang nach dieser Vision Bruder Klaus davonzurennen versuchte ins ‚ellend‘ (Ausland), so daß hier möglicherweise ein psychologischer Zusammenhang zwischen der Vision und diesem Impuls zum Fortgehen bestehen könnte... Tatsächlich wissen wir, daß Bruder Klaus einmal vom Wandertrieb und dem Davonzurennenwollen des Pferdes ergriffen wurde — damals, als er nämlich von Weib und Kind Abschied nahm und ins Ausland fortwollte.»

Ähnlich äußert sich M. L. von Franz über die Vision bei Liestal. Noch weniger schmei-

chelhaft sind die Ausführungen auf Seite 54, die wir nicht wiedergeben wollen. Sehr oft ist die Rede von Wotan, von den Archetypen, Alchemisten, Berserkern, Schamanen, vom Individuationsprozeß, vom Selbst, vom Unbewußten, aber auch von Gott, der Dreifaltigkeit, von Christus, vom Heiligen Geist, von der Sapientia, von Maria. Eine sonderbare Mischung und Zusammenstellung.

Gewiß hat man früher manche Erscheinungen und Erlebnisse im Leben der Mystiker als göttlich oder teuflisch hingestellt, was die Tiefenpsychologie heute rein natürlich erklärt. Auch jetzt noch haben wir von der rationalistischen Einstellung, die alles leugnet, bis zur leichtgläubigen, ja abergläubischen Annahme der Berichte, alle Zwischenstufen. Wer die Privatoffenbarungen einer Maria von Agreda oder Katharina von Emmerich wie ein Evangelium liest oder auch «Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik» von H. Thurston als Fundgrube und Nachschlagewerk benützt, wird die Mahnung: «Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind» anders befolgen, als wer auf Jean Lhermitte «Echte und falsche Mystik» schwört oder die Auseinandersetzung zwischen Tiefenpsychologie und Theologie von Victor White, «Gott und das Unbewußte» (Rascher-Verlag, Zürich) durchgearbeitet hat. Die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie und Parapsychologie sollen uns zu einer nüchternen, ja kritischen Beurteilung der Mystiker verhelfen. Wir sollen uns aber bewußt bleiben, daß es im Leben der Mystiker doch auch Sphären gibt, die in den Bereich der angewandten Theologie gehören, also nicht bloß mit dem Licht der Vernunft, sondern auch mit dem Lumen fidei zu betrachten sind. Die Annahme übernatürlicher Kräfte fordert von uns oft ein kleineres «Sacrificium intellectus» als die gesuchten, mehr oder weniger geistreichen Erklärungen, wie sie uns im vorliegenden Werk über die Visionen des Niklaus von Flüe geboten werden, mögen sie auch in guter Absicht und mit einem gewissen Wohlwollen und mit großer Bewunderung vorgebracht werden.

P. Hugo Müller, OSB, Muri (AG)

* M.-L. von Franz, Die Visionen des Niklaus von Flüe. Zürich und Stuttgart, Rascher-Verlag, 1959. 144 Seiten. (Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut, Bd. IX.)

Weihnachten in christlicher Sicht

*Du schufest, Gott, das Sternenzelt,
des Glaubens ewig Licht bist Du,
Du Christus, Heiland aller Welt.
Der Demutsbitte schenk Gehör!*

*Mit Schmerzen sahst Du, daß der Pfad
des Menschen zum Verderben ging.
Da botest Du ihm Gnad um Gnad
zur Heilung von der Sündenschuld.*

*Es glänzten Sterne tausendfach,
da kamst Du, wie zum Hochzeitsfest,
aus ehrenvollem Brautgemach.
Es war der Jungfrau Mutterschoß.*

*Aus ihm gingst Du mit Macht hervor,
der jedes Ding sich beugen muß.
Gehorsam ist der Schöpfung Chor,
im Himmelsraum, im Erdental.*

*Die Sonne, die im Westen sinkt,
der Mond, der hell im Osten glänzt,
das Licht, das in den Sternen blinkt,
sie zieh'n im Kreis, von Gott umgrenzt..*

*Wir bitten Dich, Du Heiligkeit,
die einst uns Menschen richten wird,
errette uns zu rechter Zeit
vor Satans Pfeil und Hinterlist.*

Dr. Carl Kündig, Kanonikus

geht alles zu Fuß oder zu Pferd. Nicht selten braucht man von einem bewohnten Bergrücken zum andern sechs, acht und noch mehr Reitstunden durch heiß und kalt, bergauf und bergab, über brückenlose Flüsse und urwaldähnliches Gestrüpp. Nach solchen Touren ist vielleicht der Geist noch willig, aber das Fleisch schon längst wund.

Unter Paez-Indianern kann man ein Sammelsurium von verschiedenen Stämmen verstehen, die im Norden die kriegerischen Chibchas und im Süden die mächtigen Inkas zu Nachbarn hatten, und selbst kaum überregionale Bedeutung erlangten. Heute sind sie teilweise mit Weißen und Schwarzen vermischt oder sie führen in ihren Bergen ein primitives, religions- und kulturarmes Dasein. Ihre physische und psychische Volkskraft erscheint stark angeschlagen. Einseitige Ernährung, fast nur Mais, Fleisch und Kaffee, das «Feuerwasser» und schlechte Sitten wirken sich degenierend aus.

Rasch aufstrebende Länder wie Kolumbien sind durch einen sonderbaren Gegensatz gekennzeichnet: In großen Städten die grelle Lichtreklame Nordamerikas, die wohnliche Eleganz der Schweiz und die modernen, laxen, lastergleichen Lebensauffassungen des untergehenden Abendlandes und dicht daneben in verlassenem Winkel der Kordillieren, keine Wasserleitung, keine, nicht einmal primitive Beleuchtung, kein Tisch, keine Bank, die ganze kinderreiche und kinderliebende Familie, Hund und Katze, Huhn und Schwein nicht ausgenommen —, alles und alle in einem einzigen, mit Lehm ummauerten und mit Palmblättern gedeckten Raum in 2000 bis 2500 m

«Viel Steine gab's und wenig Brot!»

BEI DEN SCHWEIZER WELTPRIESTERN IN KOLUMBIEN

Im August dieses Jahres konnte ich endlich die Schweizer Weltpriester-Missionare im Gebiete der Paez-Indianer im Departement Cauca, dem Süden Kolumbiens, besuchen und ihnen die Grüße der Heimat überbringen. Ich schreibe «endlich», weil die Mitbrüder, die in einem so harten Seelsorgsbezirk, der durch die Vielzahl seiner Berge und die Schwierigkeit seiner Verhältnisse eher einem riesigen Steinberg, als

einem idyllischen Weinberg gleicht, aufopfernd und selbstlos missionieren, schon längst die Aufmerksamkeit eines Besuches verdient hätten. Doch zu jenen Drei- und Viertausendern reist man nicht gerade von heute auf morgen. Zunächst muß man den Sommer abwarten, d. h. jene Wochen, wo die wenigen und steilen Reitpfade nicht gerade in reißende Sturzbäche verwandelt sind; sodann braucht man Zeit, denn dort

Höhe. Die Krankheiten sind häufig, die Medizin ist fast null. Das allgemeine Lebensalter liegt weit unter dem europäischen. Die Kindersterblichkeit ist erschreckend groß. Aber der Tod flößt nicht die Angst ein, die den Lebemenschen überfällt, wenn er von seinem Haben und Genießen scheiden muß. Der Tod wird als etwas Unumgängliches ohne weitere Umstände hingenommen. Der scheue, nicht zu durchschauende, nur selten lachende Paez-Indianer, ein Meister der Intrige, lebt zufrieden und stirbt gelassen; er vertraut auf das Bild der hl. Jungfrau und den Priester, den er zu einem guten Ende in seine Hütte ruft.

Ich habe die Missionare, die in den verschiedenen Kantonen der Schweiz beheimatet und mit Erlaubnis ihrer Bischöfe für fünf oder zehn Jahre und manche für immer freiwillig hier draußen sind, fröhlich und getreu ihrer Mission angetroffen. Der eine reichte mich an den anderen weiter, oft in vielen Stunden des Geleites sein bestes Pferd leihend und am Mast die Fahne hissend. Sie alle waren von einer lebenswürdigen Gastfreundschaft, so wahr und echt, daß sie wie etwas Geheiligt empfunden wurde. Ihr missionarisches Leben und Wirken ist schwer. Wo sie heute arbeiten, kam noch vor wenigen Jahren der Pfarrer einmal oder zweimal im Jahre hin, wobei er nicht wußte, ob er zuerst taufen oder trauen sollte. Ihre Seelsorge verlangt Klugheit, Umsicht und Selbstverleugnung,

mühevoll Einfügen in ganz andere Verhältnisse und Seelenregungen und ohne, daß sie etwa in eine Ordensgemeinschaft die allmähliche, mitbrüderliche geistige und sprachliche Einführung gehabt hätten. Glücklicherweise finden die Missionare bei den schweizerischen Franziskanerschwestern, die in Popayán und anderswo einheimischen Schulen vorstehen, jederzeit Hilfe und ein Plätzchen, wo sie sich ausruhen und wieder gesunden können.

Stauenswert ist der Mut, mit dem sie ihrem Werke obliegen, Enttäuschungen ertragen, körperliche Strapazen bei harten klimatischen Gegensätzen als selbstverständlich ertragen. Für eine einzige Krankenbeichte reiten sie manchmal mehr als einen ganzen Tag. Sie bringen Ärzte in die Gegend, bauen Kapellen, Schulen, richten Wasserwerke, Lichtenanlagen, Verkaufsläden und landwirtschaftliche Musterbetriebe ein und leben selbst so arm wie die Kirchenmäuse.

Ihr Werk ist Sämannerwerk. Noch hat es viele Steine und wenig Brot, aber die ersten Früchte zeigen sich bereits. Und wenn es auch einmal andere sein sollten, die die Garben in die Scheune fahren, so wird doch nie Ernte ohne Saat.

Möge doch die Heimat die Missionare nicht vergessen, die Tag für Tag an sie denken. Sie bleiben auch in der Ferne ihre besten Söhne.

Emil Lorenz Stehle, Auslandsseelsorger

Berichte und Hinweise

Eine europäische Universität in Salzburg

Über die österreichische Bischofskonferenz, die am 9. und 10. November in Wien tagte, berichtete die «Kathpreß» unter anderem: «Die Bestrebungen zur Schaffung einer katholischen Universität in Salzburg sind in ein entscheidendes Stadium getreten.»

Es handelt sich hier eigentlich nicht um eine Neugründung, sondern vielmehr um das Wiedererstehen einer unterdrückten Hochschule. Denn Salzburg ist eine alte Universitätsstadt. 1623 rief der große Mäzen Salzburgs, Erzbischof Lodron, in seiner Residenzstadt eine Universität ins Leben, die bald zu den bedeutendsten im deutschen Raum zählte. Sie war die erste und einzige katholische Hochschule, die schon im 17. Jahrhundert einen Lehrstuhl für Geschichte hatte. Mit dem Reichsdeputationshauptschluß (1803) erlosch nicht nur die weltliche Hoheit der Erzbischöfe über das Land Salzburg, sondern bald darauf (1810) auch das blühende Lehrinstitut seiner Hauptstadt. Nach einigen Jahren wurde zwar die theologische Fakultät unter der Leitung der Benediktiner wieder errichtet und gegen die Mitte des Jahrhunderts auch

vom Staate übernommen, aber um eine vollkommene Wiederherstellung der Alma mater Albertina bemühten sich die Metropolen der Salzachstadt bis zum heutigen Tag vergeblich.

Nachdem vom österreichischen Staat als Rechtsnachfolger der weltlichen Macht nichts zu erwarten war, ging man daran, die Universität als rein kirchliche Privatanstalt ins Leben zu rufen. Noch im vorigen Jahrhundert wurde der Salzburger Universitätsverein gegründet, der für die Idee und für die finanziellen Mittel werben sollte. Bis zum ersten Weltkrieg war schon ein nettes Sümchen beisammen, das aber durch die Inflation nach dem Kriege wie Märzschnee in der Frühlingssonne dahinschmolz. Man mußte von vorne anfangen. Nach dem zweiten Weltkrieg war es nicht viel anders. Aber durch die Rückschläge hatte man gelernt, rascher und energischer zu handeln, um nicht wieder einer Geldentwertung zum Opfer zu fallen. Eine rührige Propaganda setzte im In- und Ausland ein, es wurden an die 50 000 Mitglieder für den Universitätsverein gewonnen, Kirchensammlungen und Lotterien schufen wieder einen materiellen Grundstock, so daß die Idee konkrete Formen annehmen konnte.

Auf drei Prinzipien soll sich die neue Universität aufbauen: katholisch, modern und international im Sinne von europäisch.

Katholisch soll die Schule sein im benediktinischen Geiste, der sich die Bildung nicht nur der Intellektuellen, sondern der ganzen Menschen zum Ziele setzt und ein einheitliches, christliches Weltbild schaffen will. Die ganzheitliche Menschenbildung soll durch einen möglichst engen Kontakt zwischen Professoren und Studenten erreicht werden. Zu diesem Zwecke will man eigene Heimsiedlungen bauen, in denen Lehrer und Hörer zusammen wohnen. Also ein Kollege-Betrieb. Die katholische Tendenz soll auch in Zukunft der Stadt Salzburg den Namen «Das deutsche Rom» erhalten.

Modern soll die Universität werden. Die Reformpläne, die der ganze Kontinent ausgearbeitet hat, werden weitgehend berücksichtigt. Man wird wahrscheinlich auch die überlieferte Einteilung in Fakultäten aufgeben. Die Geisteswissenschaften werden bevorzugt. Die philosophische Fakultät wird in drei Sektionen aufgespalten; in *reine Philosophie* mit den Disziplinen Ethik, Psychologie, Sozialwissenschaft, Pädagogik und Religionswissenschaft; die *rechtsphilosophische Sektion* mit Rechtsphilosophie, Staats- und Völkerrecht, Verfassungsrecht, Verwaltungs- und Staatsrecht, Sozialrecht und internationales Recht. Die *geisteswissenschaftliche Sektion* betreibt Sprachwissenschaften, historische und Kunstwissenschaften. Außerdem will man noch einen Lehrstuhl für Ostforschung errichten. Experimentelle Naturwissenschaften und praktische Medizin sollen nicht gelehrt werden wohl aber die philosophische Behandlung dieser Disziplinen.

International im europäischen Raum soll die Salzburger Hochschule werden. Zunächst einmal in der Zusammensetzung des Lehrkörpers und der Körperschaft; dann aber auch im Lehrziel. Die Albertus-Magnus-Universität will sich nicht mit bloßer Berufsbildung zufrieden geben, sondern sich auf die geistig-wissenschaftliche Qualifizierung der bereits Graduierten konzentrieren, einer Elite von absolvierten Akademikern einen universellen Bildungshorizont ermöglichen. Professor A. Faller (Fribourg) sieht darin ein «europäisches Princeton». Darum ist die hohe Schule von Salzburg weder eine Konkurrenz für die katholischen Universitäten in Rom, Mailand, Fribourg, Loewen und Nijmegen, noch eine überflüssige Institution neben den drei österreichischen, 17 westdeutschen und zahlreichen anderen staatlichen Universitäten, sondern eine ideale Ergänzung und Vervollkommnung dieser Stätten der Wissenschaft. Deswegen ist die Salzburger Universität nicht alleinige Sache Österreichs, sondern eine Angelegenheit von ganz Europa, sowohl in ideellen als auch in finanziellen Belangen. *A. H.*

Im Dienste der Seelsorge

Die Schweizer Katholiken am Eucharistischen Weltkongreß in München 1960

In Zürich tagte am 14. Dezember unter dem Präsidium des hochwürdigsten Bischofs Mgr. Dr. Josephus Hasler von St. Gallen das Schweizerische Nationalkomitee für den Eucharistischen Weltkongreß. Dieses von der schweizerischen Bischofskonferenz eingesetzte Komitee, in welchem alle Diözesen des Landes vertreten sind, hat die organisatorische und geistige Vorbereitung des Kongresses zu überwachen. Mit der zentralen Organisationsstelle ist das Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Volksvereins beauftragt. Der Reisedienst SKVV Luzern wird im Auftrage des Nationalkomitees die aus der Schweiz geplanten Extrazüge und Gruppenreisen zum Weltkongreß organisieren. Bereits definitiv festgelegt sind zwei Extrazüge: der Pilgerzug A von Donnerstag, 4. August, bis Montag, 8. August 1960, mit Teilnahme am Passionsspiel in Oberammergau und an den Hauptveranstaltungen des Kongresses von Samstag und Sonntag, alsdann der Extrazug B, der eventuell je nach den sich ergebenden Anmeldungen und der Möglichkeit der Unterkunft auch mehrfach geführt werden kann, von Samstag, 6. August, bis Montag, 8. August, mit Gelegenheit zur Teilnahme an den großen eucharistischen Veranstaltungen vom Samstagabend mit Pontifikalamt im byzantinischen Ritus und von Sonntag, 7. August, mit der großen eucharistischen Schlußkundgebung auf der Theresienwiese, zu der gegen eine Million Gläubige aus allen Teilen der Welt erwartet werden. Nähere Mitteilungen über den Kongreß sowie über die Organisation der Beteiligung der Schweizer Katholiken erfolgen im Laufe des Januars an alle Pfarrämter. Interessenten können sich bei diesen wie auch bei der Organisationsstelle des Schweizerischen Nationalkomitees, Generalsekretariat SKVV, Luzern, melden. Die Schweiz liegt im unmittelbaren Einzugsbereich des Kongresses. In wenigen Stunden Bahnfahrt und mit geringen Kosten wird es möglich sein, an dieser größten religiösen Heerschau der katholischen Christenheit sich aktiv zu beteiligen. Der Kongreß selbst dürfte nach dem Willen der schweizerischen Bischöfe und des von ihnen bestimmten Nationalkomitees eine tiefe religiöse Ausstrahlung auf das Leben in den katholischen Pfarreien unseres Landes finden.

Unerwünschte Traktätchen

Vor einiger Zeit zeigte mir eine Italienerin, die zur Geburt ihres Kindes in ein mehrheitlich reformiertes Spital hatte gehen müssen, da kein anderes herum ist, ein Traktätchen, vierseitig bedruckt, mit einem kitschigen Bild auf der Vorderseite

und mit dem Titel «Il buon Pastore» (Der gute Hirte). Gegen dieses Traktätchen ließe sich von unserm Standpunkte aus nicht viel einwenden. Aber es kommen eben noch andere heraus, die uns direkt angreifen. Erscheinungsort ist der *Traktatverlag «Große Freude» in Beatenberg, Kt. Bern*, der daneben auch noch den Verlag «Bibelschule Beatenberg» und ein Missionsseminar und ein Bibelheim betreibt. Alles steht unter der Leitung von Frau Dr. phil. Gertrud Wasserzug-Traeder, die gewöhnlich auch die Traktätchen selber schreibt und mit G. W.-T. unterzeichnet. Auch zwei Zeitschriften gibt sie heraus, und in Tanger kann man jeden Dienstag in deutscher Sprache vom Radio aus «Die Stimme aus Beatenberg» hören. Gründungsjahr ist 1934¹. Gemäß einer Mitteilung des Verlages an mich steht diese Bewegung auf dem Boden der Allianz², und die Leiterin, Frau Dr. Wasserzug, sei noch Mitglied der Landeskirche.

Im Verzeichnis 1959 der Traktätchen und Schriften sind über 700 deutschsprachige Traktätchen angegeben, und zwar eingeteilt: für Suchende, für Gläubige, für Kinder, für Jugendliche, für Leidende und Trauernde usw. Auch in Großdruck werden gegen 30 Traktätchen angeführt. Über die Wiederkunft Christi werden allein gegen 20 Stück aufgezählt. Dazu kommen noch für besondere Feste (Advent, Weihnachten, Neujahr usw.) ca. 50 Stück.

Bei den fremdsprachigen Ausgaben, die meist wörtliche Übersetzungen des entsprechenden deutschen Textes sind, kommen an erster Stelle die französischen Heftchen mit etwas über 50, italienische mit etwas über 20. Die andern Sprachen, von denen je 3—11 Traktätchen angeboten werden, sind romanisch, englisch, ungarisch usw., im ganzen noch 20 verschiedene Sprachen. Für die Verbreitung dieser Traktätchen und Broschüren sorgt ein eigener Traktat-Klub. Mit einem Jahresbeitrag von Fr. 4.— erhält man jeden Monat 20 verschiedene Traktate ins Haus gesandt, und die Mitglieder werden aufgefordert, sie weiter zu verbreiten, indem sie diese Briefen beilegen oder ins Krankenhaus tragen oder auf der Straße weitergeben oder an die Kinder der Nachbarschaft verteilen.

¹ Fritz Blanke: Kirche und Sekten (31959). S. 24 u. ö.

² Brief vom 15. Mai 1959. — Die Allianz, früher Evangel. Bund genannt, 1846 in London gegründet, vereinigt Protestanten verschiedenster Richtung, wie Pietisten, Unionisten, Baptisten, Methodisten usw. Ihr Programm umfaßt 9 Lehrpunkte; hier jene, die uns besonders interessieren können: 3) lehrt die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur infolge des Sündenfalles; 5) die Rechtfertigung durch Glauben allein; 7) Recht und Pflicht (sic!) des eigenen Urteils in der Erklärung der Heiligen Schrift. Vgl. dazu Evangel. Kirchenlexikon I (1956), 73 ff.

Wenn also so intensiv geworben wird, dann dürfen und müssen wir aufpassen, nicht zuletzt bei unsern vielen italienischen Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeitern, die ja so leicht beeinflussbar sind und vor allem durch die oft süße Sprache dieser Traktätchen angesprochen werden. Diese Orientierung möge allen Mitbrüdern in der Seelsorge ein Hinweis und eine Hilfe sein, ihr Auge auch auf diesen Punkt zu lenken. Traurige Erfahrungen mit Apostaten zeigen, daß oft ein solches Traktätchen der Anfang vom Ende war. A. S. L.

Klerus und Kirchenmusik

Diese zwei Welten gehören untrennbar zusammen. Ist doch der Priester beim feierlichen Gotteslob Solist und eigentlicher Leiter der Liturgie. Der Pfarrer bzw. der Rector ecclesiae trägt die oberste Verantwortung für romtreue, würdige Gestaltung der Gesangs- und Instrumentalmusik in seinem Gotteshaus. Ihm obliegt die Sorge um genaue Einhaltung der kirchenmusikalischen Gesetze. Gottlob gibt es eine erfreuliche Zahl von Pfarrern und Vikaren, von Ordensobern und Ordenspriestern, welche dieser hochwichtigen, aber auch ehrenvollen Aufgabe mit Eifer nachkommen.

Jedoch kann man leider auch noch aus geistlichem Munde die Äußerung hören: «Von Musik verstehe ich nichts und will nichts damit zu tun haben!» Ist solche Ignoranz oder Teilnahmslosigkeit entschuldbar? Nein, die Sorge um würdige Kirchenmusik muß eines jeden Priesters Herzensanliegen sein. Das haben uns die Päpste dieses Jahrhunderts mit nie ermüdender Stimme eingeschärft. In jüngster Zeit ganz unmißverständlich Pius XII. in seiner Enzyklika «Musicae sacrae disciplina» und in der gleichsam als letztes Vermächtnis angeordneten *Instructio* über die Kirchenmusik vom September 1958. Diese ebenso bedeutsame wie praktische *Instructio* muß in den kommenden Monaten und Jahren der Gegenstand ernsthafter priesterlicher Aussprachen und Konferenzen sein*.

Ebenso wichtig und entscheidend ist es, daß der gesamte hochwürdige Klerus sich um unsere schweizerische kirchenmusikalische *Fachzeitschrift* kümmert. Doch wie sah die Wirklichkeit aus? Seit mehr als 80 Jahren erscheint der «Chorwächter», um den sich der Herausgeber und viele Männer der Musica sacra gemüht haben. Aber in manchen Pfarrhäusern, Klöstern und Instituten war diese Zeitschrift unbekannt oder wanderte ungelesen ins Archiv. Freilich sind seit längerer Zeit dringende Wünsche nach Umgestaltung des «Chorwächters» laut geworden. Diesen Wünschen wird nun entsprochen. Vom nächsten Neujahr an erscheint der «Chorwächter» unter einem völlig neuen Redaktionsstab unter dem Titel «Katholische Kirchenmusik», in neuer Aufmachung jährlich sechsmal, jede Nummer mit doppelt so großer Seitenzahl als bisher.

Die «Katholische Kirchenmusik» ist darauf bedacht, das Band zwischen Theorie und lebendiger Praxis, zwischen Altar und Orgelchöre inniger zu knüpfen, eine gemeinsame geistige Tribüne zu schaffen für Chordirektoren, Organisten, Sänger, Komponisten und den Klerus.

Doch nun ein *brennendes Anliegen*: Der «Chorwächter» hatte viel zu wenig Bezüger; er konnte sich in den vergangenen Jahren nur über Wasser halten, weil der Eigentümer und Verleger — der Diözesan-Cäcilien-Verein St. Gallen — großzügig das alljährliche Defizit getragen hat. Das kann und darf jedoch nicht so weitergehen. Die «Katholische Kirchenmusik» benötigt dringend mindestens 500 neue Abonnenten. Diese einzige kirchenmusikalische Fachzeitschrift der Schweiz gehört nicht bloß in die Hände des Kirchenchores und seines Leiters, sondern in jedes Pfarrhaus, in jedes Kloster und in jedes katholische Institut. Wenn nun der Ruf nach Bereicherung und

Umgestaltung der Zeitschrift verwirklicht wird, lasse man sie nicht im Stich! In Bälde wird das erste Heft der «Katholischen Kirchenmusik» dem hochwürdigen Klerus als Werbe- und Probenummer zugestellt. Mögen die Herren Pfarrer auch andere geistliche und weltliche Interessenten auf «unsere» Zeitschrift hinweisen. Bestellungen sind schon jetzt erbeten an *Buchdruckerei Eberhard, Schwyz*. Verhelfen auch Sie der «Katholischen Kirchenmusik» zu einem ermutigenden Start!

Für das Landespräsidium der Schweiz des Allgemeinen Cäcilienverbandes:

Dr. Josef Anton Saladin, Pfarrer

*Die Musik-Enzyklika «*Musicae sacrae disciplina*» und die *Instructio* der Ritenkongregation vom 3. September 1958 — letztere mit den für die Schweiz geltenden Privilegien und bischöflichen Erläuterungen versehen — sind als Sonderdruck der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erhältlich bei Rüber & Cie. Luzern.

England zeigt sich dem Katholizismus immer mehr aufgeschlossen

Dem Besucher Englands fällt auf, daß die Katholiken dort zwar fromm sind, an der Feier der heiligen Geheimnisse aber kaum tätigen Anteil nehmen. Daran sind vor allem zwei Gründe schuld: Im Laufe von drei Jahrhunderten waren die Katholiken auf den britischen Inseln bis auf wenige unbedeutende Reste völlig ausgerottet worden. In Irland dagegen konnte die Unterdrückung der Katholiken, so grausam sie war, den Glauben des Volkes nicht austilgen. Obwohl ihnen nicht erlaubt war, sich in der Öffentlichkeit

zum Katholizismus zu bekennen, hielten sie dennoch zäh und unbeirrbar daran fest. Als dann endlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Katholiken wieder Glaubensfreiheit gewährt wurde, waren ihnen die Formen des Gottesdienstes, wie sie ihn in der Zeit der Verfolgung gefeiert hatten, so teuer und vertraut, daß sie nicht davon lassen konnten. Noch heute werden auch an Sonntagen nur stille Messen gelesen. Das sehr starke Nationalgefühl lehnt alles Englische ab, das es außerdem mit dem Protestantismus gleich-

stellt. Daher wollen sie nicht beim Gottesdienst die Volkssprache verwenden, und selbst die Kirchenlieder werden in lateinischer Sprache gesungen. Dasselbe gilt für das Lesen in der Bibel. An geistlichem Nachwuchs ist kein Mangel. Die kinderreichen Familien setzen ihren Stolz darein, ihre Söhne als Priester und ihre Töchter als Klosterfrauen zu sehen. Als nun der Katholizismus im vorigen Jahrhundert in England zu neuem Leben erwachte, stützte er sich vor allem auf die eingewanderten Irländer, die ihm ihr Gepräge gaben, und das ist der zweite Grund für die Verflachung des englischen Katholizismus.

Aber auch der französische Einfluß machte sich geltend. Viele hatten sich in Frankreich auf die Konversion Englands vorbereitet. Aus Paris bezog man die Andachtsbücher, die Betstühle und die Gipsfiguren. So kommt es, daß die katholischen Kirchen in England meistens Devotionalienmagazinen gleichen, und daß oft die nebensächlichsten Dinge zu sehr in den Vordergrund gerückt sind. Man will, so scheint es manchmal, durch die übergroße Zahl der Statuen seine Katholizität unterstreichen, da die Protestanten die Heiligenverehrung ablehnen. Nun sind aber an den anglikanischen Kirchen immer mehr Kapellen der Muttergottes eingerichtet worden, und zwar oft mit vorzüglichen gotischen Statuen, so daß oft der Eindruck ein viel würdigerer ist als in den katholischen Kirchen.

In den letzten Jahren zeigte sich England dem Katholizismus gegenüber sehr aufgeschlossen. Daher ist es aber unerhört wichtig, daß die katholische Kirche sich dort in einer Gestalt zeigt, die auf Andersgläubige anziehend wirkt. Der bekannte katholische Theologe, Father *Michael Hollings*, sagte kürzlich vor der Newman-Gesellschaft der Universität Exeter, daß die englischen Katholiken sich endlich von der Vorstellung befreien müßten, in einem Ghetto zu leben. Der irische und französische Einfluß sollte allmählich eingedämmt werden. Es wäre

«Jesuitenfreund als Bundesratskandidat»

Wie man durch die Tagespresse erfahren konnte, hatte der Schweizerische Protestantische Volksbund in letzter Stunde versucht, gegen den von der konservativ-christlichsozialen Fraktion der Bundesversammlung aufgestellten Bundesratskandidaten Ludwig von Moos Sturm zu laufen. Einsichtige protestantische Kreise haben diesen Schritt ausdrücklich mißbilligt. U. a. hat auch die evangelische Kirchengemeinde Obwalden noch am Vorabend der Wahl sich durch eine Erklärung in der Presse davon distanziert. Die Leitung der Volksbundesektion Glarus hat die Aktion ebenfalls bedauert und bemerkt: «Jenes Schreiben wäre besser ungeschrieben geblieben.» Inzwischen ist am vergangenen 17. Dezember Ständerat Ludwig von Moos von der Vereinigten Bundesversammlung ehrenvoll in die oberste Landesbehörde gewählt worden. Wenn wir den vollen Wortlaut der Erklärung des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes bringen, möchten wir keineswegs konfessionelle Gräben aufwerfen, sondern einzig unsern Lesern von diesem zeitgenössischen Dokument Kenntnis geben. Wir entnehmen den Text unter obigem Titel dem Schweizerischen Evangelischen Pressedienst (EPD) vom 16. Dezember 1959, wie er auch in einigen Tagesblättern erschienen ist.

J. B. V.

«Die bevorstehenden Bundesratswahlen beschäftigen die protestantischen Kreise des

Schweizervolkes in sehr hohem Maße — mehr noch, als in der Öffentlichkeit in Erscheinung tritt. Das Interesse konzentriert sich hauptsächlich auf die von der konservativ-christlichsozialen Fraktion der Bundesversammlung aufgestellte Kandidatur des Herrn Ständerates Ludwig von Moos. Diese Nomination ruft ersten Bedenken. Man empfindet es als starke Zumutung, ausgerechnet diese Persönlichkeit, die verschiedentlich durch bewußte Konfessionspolitik hervorgetreten ist, als Mitglied für die oberste Landesbehörde vorzuschlagen. Dem Bundesrat sollen Männer angehören, die trotz ihrer Parteizugehörigkeit das Gesamtwohl des Landes vertreten und nicht in erster Linie Parteiinteressen dienen wollen.

Bekanntlich hat Ständerat L. von Moos am 4. Juni 1954 die sogenannte «*Jesuitenmotion*» zur Aufhebung des in Artikel 51 und Artikel 52 der Bundesverfassung festgelegten Jesuiten- und Klosterverbotes eingereicht und am 23. Juni 1955 im Ständerat begründet. Wenn man auch über die Wünschbarkeit einer Verfassungsänderung im Sinne der von Mooschen Motion verschiedener Meinung sein kann und niemand das Recht auf Motionseinreichung absprechen will, so empfindet man es doch weithin als bedauerlich, daß die konservativ-christlichsoziale Partei ausgerechnet jetzt den Moment für günstig erachtet, den protestantischen Kreisen unseres Landes diesen Mann vorzuschlagen, der über alle historischen und politischen Bedenken hinweg unserem Volk eine Jesuiten- und Verfassungs-Diskussion aufgenötigt hat. Wir

meinen beobachten zu können, daß auch recht viele Schweizer Katholiken durchaus keine Freunde der Jesuiten sind, aber heute mit ihrem Urteil in der Öffentlichkeit zurückhalten müssen, um sich nicht in den eigenen Reihen zu exponieren. Sie hoffen aber auf die politische Weitsicht der nicht konfessionell gebundenen Volksvertreter.

Bekanntlich ist auf dem Parteitag der konservativ-christlichsozialen Partei vom 8./9. November 1958 sehr deutlich auch der Wunsch ausgesprochen worden, die Schweiz möchte sich durch einen diplomatischen Vertreter beim Vatikan vertreten lassen, nachdem am 8. November 1920 die seit 1873 aufgehobene Nuntiatur in Bern wieder zugelassen wurde. Es wird ohne Zweifel auch dieses katholische Anliegen durchzusetzen versucht werden, wenn Politiker der Observanz eines Herrn von Moos im Bundesrat einzug halten. Möglicherweise werden darüber hinaus Ehe- und Schulprobleme neu zur Diskussion gestellt werden.

Bei der Nomination von Moos bedarf auch noch die Frage der Abklärung, wie sich dieser Kandidat in den vierziger Jahren verhalten hat. Damals glaubten viele katholische Politiker, gestützt auf die Enzyklika «*Quadragesimo anno*» und in Beachtung der damals hoch im Kurs stehenden «*Erneuerungswelle*» ihre Sympathie einem dem Führerprinzip zugewandten ständestaatlichen Regierungssystem zuwenden zu müssen. Es sollte ernstlich geprüft werden, ob nicht auch der jetzige Bundesratskandidat mit jenen, den Maximen unserer bundesstaatlichen

höchste Zeit, daß die Gläubigen beim Beten gemeinsam ihren Mund öffnen würden. Ähnlich wie in Deutschland könnte die Volkssprache beim Gottesdienst verwendet werden. Er wies auf die Tatsache hin, daß in anglikanischen Kirchen die Tageszeiten wie etwa die Vesper vom Volke gesungen würden, während die durchschnittlichen Katholiken davon kaum eine Ahnung hätten, obwohl doch diese Gebetsformen altes katholisches Liturgiegut wären. Darüber hinaus gäbe es keinen Grund, warum die Katholiken nicht 75 Prozent der anglikanischen Kirchenlieder singen könnten, nachdem sie selbst keine gleichwertigen besäßen. Die Bischöfe deutschsprachiger Diözesen hätten bereits die besten evangelischen Lieder in ihre Diözesenbücher aufgenommen wie zum Beispiel «Lobet den Herren», das sogar auf Katholikentagen gesungen würde.

Über kirchliche Kunst in England sprach Father *James Crichton*. Er sagte, daß die katholischen Kirchen in England sehr oft an Woolworth-Bazare erinnert würden. Mit Recht lehne das gläubige Volk die moderne abstrakte Kunst bei religiösen Bildwerken ab, doch damit wäre noch lange kein Freibrief für die geschmacklosen Gipsfiguren ausgestellt, die im Dutzend angefertigt werden. Der Redner konnte sich auf die Worte Kardinal Lercaros berufen, der unlängst in Amerika, wo die Verhältnisse ähnlich liegen wie in England, erklärte, daß die Zeiten vorüber seien, wo man nur in überlieferten Stilarten Gotteshäuser bauen konnte. Die Gegenwart habe genug schöpferische Kräfte, um echte, religiöse Kunst hervorzubringen. Von jeher sei die Kirche bahnbrechend für das gute Neue gewesen, wie die Geschichte zeige. Wenn aus so berufenem Mund die falsche Anschauung zurückgewiesen wird, daß man nur nach der herkömmlichen Art bauen könne, so ist das für alle jene in England eine willkommene Hilfe, die den Kirchenbau in einem der Zeit angemessenen Stil fordern.

Es ist erfreulich, daß die englischen Katholiken von selbst gewisse Schönheitsfehler bei sich erkennen und fest entschlossen sind, sie

Ordnung widersprechenden Ideen geliebäugelt und sich sogar mit dem Gedanken einer entsprechenden Parteieubildung beschäftigt hat.

Wir müssen uns heute gegen jede Verengung der Konfessionen schützen und über die Konfessionalisierung des Lebens hinauskommen, damit ein sittlich aufrichtiges und religiös fruchtbares Nebeneinander der verschiedenen christlichen Glaubenshaltungen gewährleistet ist. Dabei darf die historische Entwicklung unseres Bundesstaates nicht vergessen und nur nach parteipolitischen Mehrheitsverhältnissen geurteilt werden. Mit der Aufstellung der Kandidatur von Moos beweist die konservativ-christlichsoziale Partei, daß sie sich heute so stark und sicher fühlt, daß sie meint, nicht mehr auf die Gefühle des Großteils des protestantischen Schweizervolkes Rücksicht nehmen zu müssen. Auch in Ständerat Dr. J. Bourgnonech proponiert sie einen Vertreter ihres konservativen Flügels, unter Hintanstellung der Wünsche ihrer eigenen christlichsozialen Minderheit.

Über die persönliche Integrität der beiden konservativen Bundesratskandidaten bestehen keine Zweifel. Doch verdienen bei einer Wahl in die Exekutivbehörde unseres Landes auch noch andere Faktoren der ersten Berücksichtigung. Es muß bei jeder Bundesratswahl darauf geachtet werden, die konfessionellen Spannungen nicht zu vergrößern und den Frieden unter den Konfessionen zu stärken.»

abzustellen. Bei der großen Überzeugungstreue, die sie auszeichnet, kann man von ihnen erwarten, daß sie alles tun werden, um möglichst bald die Erscheinungsform des Katholizismus in ihrem Lande so anziehend, wie es wünschenswert ist, zu machen. Kaum irgendwoanders sind die Aussichten für eine Wiedervereinigung der getrennten Christen mit der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche so günstig wie bei der anglikanischen Hochkirche, deren aktivste Anhänger der anglo-katholischen Richtung angehören und deshalb Rom schon sehr nahe stehen. Ein Papst, der in väterlicher Güte einem anglikanischen Kanonikus sein Brevierschenkt, und ein anglikanischer Kanonikus, der eifrig in diesem päpstlichen Brevier betet, sind ebenso günstige Vorzeichen wie die Selbstbestimmung der englischen Katholiken,

die aus ihrem Ghetto entkommen und mit dem Problem der irischen Einwanderer fertigwerden wollen. Das letzte hat unbedingt auch seine guten Seiten, denn im Grunde ist das irländische Volk tief religiös, so daß es, wenn es erst einmal seine Minderwertigkeitsgefühle, die sich im überspitzten Nationalismus äußern, überwunden hat, eine noch maßgebendere Rolle im angelsächsischen Katholizismus als bisher spielen wird. Im Augenblick prallen die Meinungen oft noch sehr heftig aneinander, aber gerade das beweist die Reife und den Ernst der Katholiken. In Rom wird das zugleich als wertvoller Beitrag zur Vorbereitung des künftigen Konzils, das nach Ansicht des Heiligen Vaters die Kirche noch anziehender machen soll, betrachtet, damit die Einheit im Glauben heranreife.

K. P.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Domherr G. Giusep Beer, Trun

Am 17. Dezember 1958 verschied im Spital St. Nikolaus zu Ilanz Domherr und Jubilar Giachen Giusep Beer im hohen Alter von 86 Jahren. Der Verstorbene war am 12. August 1872 in Sedrun geboren, dem Hauptort der priesterreichen Gemeinde am Oberalp. Im Alter von 10 Jahren verlor er seine Mutter und sehr früh die beiden Schwestern. Wohl auf den Rat des geistlichen Onkels, des Domherrn Tumaisch Giusep Beer sandte der Vater trotzdem seinen Buben an die Klosterschule Disentis (1888—1892) und dann nach Einsiedeln (1892—1896). Nach Abschluß seiner Gymnasialstudien meldete sich der wackere Tavetscher zum Eintritt in das Priesterseminar St. Luzi in Chur. Am 16. Juli 1899 wurde sur Giachen Giusep zum Priester geweiht und feierte am Feste Mariä Himmelfahrt seine Primiz. Seine Heimatpfarrei hatte in solchen Feiern einige Erfahrung, war doch sur Beer ihr 69. Priester. In seiner geschichtlichen Studie über die Kirchen und Geistlichen der Gemeinde Tavetsch (1200 Seelen) v. J. 1924 führt P. Baseli Berther, OSB (Disentis), von zirka 1400 bis 1923 nicht weniger als 73 Priester und Ordensmänner an. Nach der ergänzenden Arbeit von Pfr. Tumaisch Berther Sur im rätoromanischen Pelgrin 1959, kamen bis heute noch 12 weitere Priester hinzu.

Dem jungen Neupriester wurde sogleich die Pfarrei Schlans, eine der vielen kleinen Bergpfarreien im Kanton Graubünden, übertragen. Nach zehnjähriger Betreuung von Schlans kam sur Beer für drei Jahre nach dem sonnigen Ladir, einer ähnlich kleinen Pfarrei mit wunderschöner Aussicht bis nach Chur und Disentis. Von da wurde sur Beer nach Rueun geholt. Diese für Bündner Verhältnisse stattliche Pfarrei mit fast 600 Seelen betreute er volle 29 Jahre mit fester Hand. Sein Bischof ernannte ihn 1940 zum nichtresidierenden Domherrn der Kathedrale in Chur.

Der kraftstrotzende und energische sur Beer war ein äußerst strenger Seelsorger. Im Unterricht und in der Kirche, und überhaupt in der Pfarrei, hielt er auf stramme Ordnung und Disziplin. Den Kindern bot er einen soliden, guten Unterricht. In seinen Predigten war er kurz, klar und immer gut vorbereitet. Die Kinder fürchteten und achteten ihn. Daß sie ihn aber auch liebten, zeigt der Kontakt, den sie mit ihm auch in der Fremde behielten. Hinter der rauhen Schale hatte sur Beer nämlich ein gutes Herz. Mit großer Liebe sorgte er immer für die Kranken und Sterbenden. Zeugnis seiner guten Seelsorge waren die vier Primizianten, die er in Rueun zum Primizaltar führen konnte.

Im Jahre 1941 zog sich Domherr Beer aus der Seelsorge zurück. Nach kurzem Aufenthalt im Kreuzspital in Chur ließ er sich in Trun-Campliun nieder. Von da aus half er, solange er konnte, bereitwillig in der Pfarrei im Beichtstuhl und Unterricht aus. Vor allem aber bereitete er sich in diesen 17 Jahren in aller Zurückgezogenheit durch eifriges Gebet auf den Heimgang zu Gott vor. Sein goldenes Priesterjubiläum feierte er in aller Stille mit seinen geistlichen Söhnen in Locarno bei der Madonna del Sasso. Schließlich waren seine Kräfte so geschwächt, daß er im Altersasyl S. Giusep in Compadials Zuflucht nehmen mußte. In diesem letzten Jahr konnte er nur noch geduldig auf die Stunde des Herrn warten. Die Feier des hl. Opfers war ihm nicht möglich. Wohlversehen mit den Gnaden der Kirche, ging er in die Ewigkeit. Gemäß seinem Wunsch fand seine sterbliche Hülle ihre letzte Ruhestätte bei der Pfarrkirche von Trun. C. M.

P. Johannes Chrysostomus Durrer, OSB, Kollegium Sarnen

Wir wollen, da seine äußere Gestalt uns für immer entschwunden ist, noch einmal sein Bild vor uns erstehen lassen, bevor die Legende sich seiner bemächtigt. Leo Durrer wurde am 11. Oktober 1878 aus einem alten Kernser Geschlecht in Sachseln geboren. Das «Mätteliseppi» Heinrich Federers, dieses köstliche Dorforiginal einer Seidenweberin und Katechetenjungfer, war seine Großtante. Sein Vater starb im patriarchalischen Alter von 93 Jahren. Nach den Studien und der Matura am heimatlichen Kollegium in Sarnen trat er 1900 mit zwei Mitschülern ins Kloster seiner Lehrer ein und legte am 21. November 1901 Profeß ab. Nach der Priesterweihe am 5. Juli 1903 und dem Abschluß der Theologiestudien wirkte er 1904/05 als Kooperator in Marling bei Meran. 1905 schickte ihn der Abt ans Kollegium nach Sarnen, wo er 49 Jahre lang ununterbrochen als Lehrer tätig war. Von 1911 bis 1926 war er Präfekt der Externen. 1917—1958 betreute er die meteorologische Station Sarnen. Jahrzehntlang leistete er der Gemeinschaft wertvolle Dienste durch unbeachtete, notwendige Kleinarbeit. Seit dem Tode von P. Bonifaz Stücheli (1949) war er würdiger Senior des Sarner Konventes. Auf Ehren und Ämter war er nie erpicht; aber er hörte es gerne, wenn man ihn als «Pater Senior» anredete. Die letzten Jahre waren erfüllt von vielerlei körperlichen Gebrechen, aber auch verklärt von der milden Reife des Alters. Wir hätten ihm gerne hunderte Jahre gegönnt, nur um diese originelle Verkörperung der Tradition und Kontinuität noch lange unter

uns zu haben. Doch am 9. November 1959 entschloß er im Herrn, nachdem er am 21. Oktober zum letztenmal die heilige Messe gefeiert hatte.

P. Chrysostomus war der letzte Autodidakt des Kollegiums im Vollsinn dieses Wortes. Er kam ohne akademische Fachausbildung ans Gymnasium, wo er zuerst in den untersten Klassen besonders als Arithmetiklehrer schulmeisterete. Dann stieg er allmählich in die obere Klassen, bis er 1917 ein erstes Mal in Mathematik mit den Maturanden ins Schlußexamen stieg. Wenn er auch nicht der geborene Mathematiker war, so hat er es doch mit eisernem Fleiß zu beachtlichem Können gebracht. Was ihn aber seinen vielen Schülern unvergeßlich machte, das war nicht der Genius mathematicus, sondern die Art und Weise, wie P. Chrysostomus sein Fach dozierte. Die Schulstunden begannen, wurden unterbrochen und endigten mit dem feierlichen Zeremoniell des Schnupfens. Es war, als vollzöge sich der Griff nach der Prise, das Entfalten und Falten des roten Nastuches nach einem unabänderlichen Ritus. Seinen Stoff schrieb er sauber und übersichtlich an die Tafel und verpflichtete auch seine Schüler mit pedantischer Konsequenz zu gleicher Ordnung und Genauigkeit. Jede «Saufordnung» in Heft und Komposition wurde nachsichtig mit Abzug von Punkten bestraft. Die feierliche, monotone Singweise seines Vortrages mit den dazwischen gestreuten Sprüchen und Apostrophierungen prägte sich unvergeßlich ein und reizte zur Nachahmung. Sie wirkte zugleich beruhigend wie ein urzeitlicher Choral. So könnte ich mir die Katechismusstunden beider ganz und gar unpoetischen, harthölzernen Jungfer «Mätteliseppi» vorstellen. P. Chrysostomus buhlte nicht um die Gunst seiner Schüler. Er erfüllte unbestechlich seine Pflicht. Seine «volkstümliche Pädagogik» (Kondolenzbrief) traf auch ohne moderne Theorien meist das Richtige. Er hatte viel Sinn für Humor, wenn er auch nicht von allen gleich viel ertrug. Welcher Externe von damals erinnert sich nicht mehr an die lustigen «Chriesikneipen» anlässlich der Namenstagsfeier des Präfekten!

Die Mönchs- und Priestergestalt von P. Chrysostomus paßt in gar keine Schablone hinein. P. Chrysostomus hat Pater Lipperts «Brieftage in ein Kloster» sicher nie gelesen. Er hat überhaupt wenig gelesen. Er war ein regeltreuer Ordensmann, ohne daß ihn umstrittene Fragen der Regelinterpretation besonders interessiert hätten, geschweige denn, daß er für bestimmte Richtungen und Ideale je geeifert hätte. Er hing mit großer Treue am Kloster, ohne über Sinn und Schönheit der benediktinischen Stabilität zu reden und zu schreiben. Die Treue zur Tradition, das ruhige Gleichmaß, aber auch der Tramp waren ihm angeboren.

Daß er dabei auch zum *laudator temporis acti* wurde, haben wir ihm nie verübelt. Die Betreuung der meteorologischen Station bedeutete für ihn eine dauernde Bindung. Ohne daß er je Worte darüber verloren hätte, scheinen das *Officium divinum* und die heilige Messe die Hauptquellen seiner mehr hausbackenen als innigen Frömmigkeit gewesen zu sein. Das Pathos der sogenannten frommen Sprüche lag ihm nicht. Wir sahen ihn aber nie anders als mit großer Würde und Andacht zelebrieren und erbauten uns daran. Er pflegte alljährlich bei Gelegenheit der Exerzitien die Meßzeremonien zu durchgehen, um die Gefahr des Schlendrians zu bannen. Als ihn die Gebrechen des Alters längst von der Teilnahme am Chorgebet dispensiert hätten, erschien er doch immer noch zu einzelnen Horen.

Seine äußere Erscheinung hat jenes Westschweizer Kind treffend charakterisiert, das zu seiner Mutter sagte, als es P. Chrysosto-

muß in Sachseln sah: «Voilà, maman, Saint Nicolas de Flue!» Die hagere Gestalt, der zweigeteilte Bart und der gemessene Schritt — wir sahen ihn nie durch die Gänge hasten — erinnerten tatsächlich an die Gestalt des Bruders Klaus. Sein Lebensrhythmus verlief in gewissenhafter, aber auch eintöniger Genauigkeit wie die Pendeluhren in seiner Zelle. Ein trockener Humor, der hinter seiner etwas unpersönlichen, wortkargen, altväterischen Art verborgen war, und eine gewisse köstliche Selbstironie bewahrten ihn auch im Alter vor der Langeweile. Komplizierte, redselige, eitle Menschen hielt er von sich fern. Er selber war rücksichtsvoll, wohlwollend und dankbar, wenn er dies auch nicht mit salbungsvollen Worten zum Ausdruck brachte. So hat er unter uns gelebt: gern geduldet, geachtet und auch geliebt. Obwohl gestorben, lebt er weiter im Andenken seiner Mitbrüder als Verkörperung großer Pflichttreue und der Liebe zum Althergebrachten, im Andenken seiner vielen Schüler als «unser lieber, alter Chriesi», wie es in einem schönen Kondolenzbrief heißt. R. I. P.

P. Rupert Amschwand, OSB, Sarnen

P. Elias Heimgartner, OFMCap., Zug

Nach einem an Jahren wie an Arbeit reich gesegneten Ordens- und Priesterleben nahm Pater Elias Heimgartner nach einem kurzen Feierabend am Freitag, dem 13. November, Abschied von dieser Welt. Dieses Leben hatte am St.-Verena-Tag 1877 in Fislisbach (AG) begonnen. Es fand seinen verklärten Abschluß in Zug, wo Pater Elias vor gut 25 Jahren das alte Kapuzinerkloster mit großem Geschick hatte umbauen und erweitern lassen. In Zug weilte Pater Elias am längsten, nämlich von 1928 bis 1936 und wieder von 1942 bis zu seinem Tode, mit Ausnahme von zwei Jahren, wovon er je eines in Ennetbaden und in Emaus-Zufikon zubrachte, als es galt, die beiden neuen Hospizien einzurichten. Hier war er daheim und gehörte zum Zuger Stadtbild wie der Zyt- und Kapuzinerturm.

Um das Jahr 1883 zogen die Eltern Heimgartner mit ihren sieben Kindern, wovon unser Verstorbene das jüngste war, von Fislisbach in die Bäderstadt. In Baden verlebte Theodor seine frohen und wohl auch bewegten Jugendjahre, denn der junge Heimgartner nannte ein lebhaftes Temperament sein eigen. Nach den Primar- und Bezirksschuljahren kam Theodor an das Gymnasium der Väter Kapuziner nach Stans und durchlief dort die sechs Klassen. Die Berufswahl machte ihm kein großes Kopfzerbrechen, und so trat er im Herbst 1897 auf dem Wesemlin bei den Kapuzinern ein. Aus dem flotten Jungmann Theodor wurde ein glücklicher Frater Elias. Nach den üblichen Ordensstudien erhielt Frater Elias am 24. Juni 1902 in Zug die heilige Priesterweihe und feierte ebenfalls in Zug am 30. Juni seine erste heilige Messe. Das letzte Jahr der theologischen Studien verbrachte er im Kloster Schwyz. Die erste Versetzung des flügge gewordenen Paters führte ihn ins Kloster Appenzell. Er erlebte dort die Eröffnung des neuen Kollegiums St. Anton. Im Jahre 1905 war Pater Elias während einiger Wochen Pfarrverweser in Oberegg. Es bereitete ihm einige Wochen vor dem Tode sichtliche Freude, als ihm ein Mitbruder Grüße überbrachte von zwei betagten Männern aus Oberegg, die sich nach 54 Jahren noch gut des ehemaligen Pfarrverwesers erinnerten. Von Appenzell aus hielt er mit 30 Jahren die erste Volksmission. Es hat sich in der Folge gezeigt, daß die Obern mit dieser Wahl zum Volksmissionar auf den rechten Mann getippt hatten. Sein Name kehrt beim Verzeichnis der Volksmissionen immer wieder, und so kam der sehr geschätzte und gern gehörte Prediger während

ziemlich genau 50 Jahren auf gut 150 Volksmissionen. Dazu ward er des öfters als Fastenprediger gerufen, führte in vielen Exerzitienkursen im In- und Ausland seine geistlichen und weltlichen Zuhörer auf Höhenpfade. Daneben ging er wie jeder andere auf Sonntagsmission, auch in kleine und kleinste Pfarreien. Seine reiche Erfahrung als Beichtvater, Prediger und Volksmissionar kam der jungen Generation der Volksmissionare sehr zugute, die er während einer Reihe von Jahren heranbildete. P. Elias hatte nichts Gemachtes und Gesuchtes an sich. Was er seinen Zuhörern bot, war einfache, «bodenständige» und doch wieder kräftige Kost. Eine unverwüsthliche Gesundheit ermöglichte es ihm bis ins hohe Alter, seinen verschiedenen Verpflichtungen — er stand mehreren Klöstern als Guardian vor — müheles nachzukommen. Seine kräftige Mannesstimme hielt stand bis zu seinem Tode. Noch genau zwei Monate vor seinem Sterben predigte der 82jährige Pater in der Schutzengelkapelle in Zug. Vor einem Jahr überstand er glücklich eine Lungenentzündung, die das nahe Ende befürchtete ließ. Er wurde uns wieder geschenkt, und wir freuten uns mit ihm, bedeutete er doch den «ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht». Sein kluger Rat und sein männlich-franziskanisches Beispiel verklärten seinen Lebensabend. Letzten Sommer hatte er die Freude, an der heiligen Priesterweihe und Primiz eines Großneffen beizuwohnen. Es war dies der vierte Kapuziner aus seiner Verwandtschaft, ein Beweis, daß der echt katholische Geist der Familie Heimgartner, welchen er selbst in sich aufgenommen, in den Nachkommen der Brüder und Schwestern des Verstorbenen weiter wirksam ist. Dann mußten jene, die mit ihm zusammenlebten, mit Wehmut wahrnehmen, wie seine Kräfte langsam schwanden. Ein unheilbares Magenleiden zehrte die letzten Reserven auf. Die Krankheit zwang ihn einen Verzicht nach dem andern auf, wohl ein fühlbares Opfer für einen Priester und Ordensmann, der gewohnt war, in unverwüsthlicher Rüstigkeit in und außerhalb des Klosters zu wirken. P. Elias wußte um den Ernst seines Zustandes und verlangte deshalb rechtzeitig die heilige Ölung. Dann ergab er sich ruhig und gefaßt in den Willen Gottes, und das war wohl die eindrücklichste Predigt seines Lebens, wie tapfer er dem Tod ins Auge schaute. Er konnte auf ein arbeitsreiches Priester- und Ordensleben zurückblicken und durfte ein gottgesegnetes Alter genießen. Die Schweizer Kapuzinerprovinz hat in ihm eine ihrer markantesten Gestalten und treuesten Arbeiter, das Kloster einen erfahrenen Ratgeber und gewissenhaften Mitbruder, viele aus dem weltlichen und geistlichen Stande ihren zuverlässigen Seelenführer verloren. Die zahlreiche Teilnahme an der Beerdigung hat es bewiesen, wie volksverbunden der Verstorbene und wie groß sein Ansehen war. So gilt von ihm das Wort Hamlets aus dem gleichnamigen Drama Shakespeares: «Nehmt alles nur in allem: er war ein Mann!» So geht der Verstorbene als ein Großer in die Geschichte unserer Provinz ein. Sein Andenken ist uns teuer. R. I. P.

P. Gaudenz Wolf, OFMCap.

Kaplan Giachen Antoni Rothmund, Curaglia

Am 11. Januar 1959 gab sur Giachen Antoni im Kreuzspital zu Chur sein noch junges Leben dem Schöpfer zurück. Weihbischof Dr. Johannes Vonderach, sein Kursgenosse, weilte an dessen Schmerzenslager. — Sur Rothmund wurde am 21. Oktober 1913 in Trun als Kind einer großen Familie geboren. Seine humanistischen Studien machte Giachen Antoni in Appenzell (1929—1933) und in

Schwyz (1933—1936). Dann kam er nach Chur ins Priesterseminar, wo er am 7. Juli 1940 die heilige Priesterweihe empfing. Die heilige Primiz feierte der kleine sur Giachen Antoni in seiner Heimatgemeinde Trun. Der Neupriester war nicht nur wie Zachäus klein von Gestalt, sondern auch still und bescheiden von Natur. Klein und bescheiden war dann auch — in den Augen der Welt — sein ganzes Priesterwirken.

Zuerst sandte der Bischof den Neupriester nach Pigniu am Panixerpaß. Graubünden hat viele kleine und kleinste, abgelegene Berggemeinden, die wegen der Wegverhältnisse im Winter nicht zusammengelegt werden können. Darum muß der Churer Oberhirte immer wieder blutjunge Neupriester von der Schulbank weg auf einsame, selbständige Posten schicken statt vorerst einmal in die praktische Lehre bei einem tüchtigen, erfahrenen Pfarrer. Dabei sind diese kleinen Berggemeinden oft gar nicht so leicht zu betreuen. Sie sind nicht immer so friedlich, wie es dem begeisterten Ferienwanderer an einem strahlenden Sommertag scheinen mag. Zur Einsamkeit und den finanziellen Nöten kommen manchmal geistige Enge, generationenaltige Zwistigkeiten und Magnatumtum. Panix mit seinen 80—90 Seelen war nun so eine Mikro-Pfarrei: stundenweit vom Tal und vom nächsten Pfarrhaus entfernt, ohne Postautoverbindung. Sur Rothmund blieb nur ein Jahr hier oben, lernte aber in diesem Jahr schon manches. Sein Bischof sandte ihn nun nach Sur, zuoberst im Oberhalbstein am Julier. Wieder war es ein kleiner, wenig begehrter Posten ab der Welt. Dort war der kleine Priester nun von 1941 bis 1953 bloß Oeconomus der Pfarrei. 1949—1951 und 1953 betreute er zusätzlich Mulegns und von 1951 bis 1953 auch die Arbeiter des Kraftwerkes Marmorera in Castilleto, Flix und Fallor. Dann kam sur Rothmund als Kaplan nach Curaglia am Lukmanier. Curaglia ist die Filialkaplanei der Pfarrei Medel. Dabei hat der Kaplan in Curaglia mehr Seelsorgskinder unter seiner Obhut als der Pfarrer in Platta (370 gegen 245). Auch hier wirkte Kaplan Rothmund in seiner stillen Art.

Obwohl schwerkrank, glaubte der pflichtbewußte Priester am ersten Herz-Jesu-Freitag dieses Jahres das heilige Opfer feiern zu müssen. Er kam aber nur bis zum Evangelium. Mit einer bösartigen Gelbsucht, die ihn schon 1953 in Sur an den Rand des Grabes gebracht hatte, mußte Kaplan Rothmund nach Chur ins Kreuzspital verbracht werden. Die ärztliche Kunst vermochte nichts mehr auszurichten. — Am 14. Januar 1959 wurde sur Giachen Antoni bei der Pfarrkirche von Trun zur letzten Ruhe bestattet. Möge die Seele des stillen, kleinen Priesters nun bei ihrem Herrn ausruhen, der die Kleinen selig gepriesen hat.

C. M.

Alt Pfarrer Xaver Zuber, Veysonnaz

Xaver Zuber starb am 16. November 1959 im Greisenasyl in der Suste als ältester Priester des Bistums Sitten. Er wurde in seiner Heimatgemeinde Visp, wo er im Jahre 1871 geboren wurde, zur letzten Ruhe getragen. Obwohl Pfarrer Zuber Deutschwalliser war, wirkte er immer im Unterwallis. Er war der Reihe nach Pfarrer in Vercorin, Nax und Veysonnaz. Die letzten Lebensjahre verbrachte er im Exerzitienhaus des Unterwallis in den Mayens de Sion.

Nicht nur das aszetische Äußere dieses Mannes, sondern besonders sein unerschütterlicher Eifer für die Sache Gottes brachte ihm bald den rühmlichen Beinamen «Pfarrer von Ars» ein. Es war wirklich erbaulich zu sehen, wie dieser Priester bis ins hohe Alter an den Geschicken der Kirche teilnahm. Er meinte einmal von sich: «Ich bin

ein Ritter ohne Furcht und Tadel, Ohne Tadel nicht immer, aber ohne Furcht immer.» Ohne Furcht zeigte er immer die Schäden auf, die es bei seinen Untergebenen etwa gab. Von ihm nahmen die Pfarrkinder alles an, denn sie spürten seine tiefe Überzeugung und sein großes Verantwortungsbewußtsein.

E. T.

Rektor Joseph Zufferey, Ollon/Chermignon

Am 26. Mai 1958 ist in Ollon Rektor Joseph Zufferey, der am 15. September 1881 in St-Luc das Licht der Welt erblickt hatte, gestorben. Im Jahre 1907 wurde er mit dem verstorbenen Bischof Viktor Bieler zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Vikar

in Vissoie, von 1912 bis 1941 als Pfarrer der bedeutenden Ortschaft Chalais, dann als Pfarrer von Miège (1941 bis 1956) und schließlich zog er sich schon mit gebrochenen Kräften auf das Rektorat Ollon zurück, wo er kurz vor seinem Tode bekennen durfte: «Ich war in diesem Leben immer glücklich. So kann es auch im Jenseits nicht anders sein.»

Pfarrer Zufferey hatte diesen verklärten Lebensabend, weil er sein ganzes Leben dem Dienste Gottes geweiht hat. Er konnte auch einmal gestehen: «Ich glaube nicht, daß ich je im Leben eine Katechismusstunde ausgelassen habe.» Ein schönes Zeugnis treuer Pflichterfüllung, das das Leben dieses Priesters charakterisiert und ehrt. E. T.

NEUE BÜCHER

Collectanea biblica latina Vol. VIII: Richesses et déficiences des Anciens Psautiers latins. Rom, Abbaye Saint Jérôme, 1959. 267 Seiten.

Die kritische Ausgabe der Vulgata, die von den gelehrten Benediktinern der Hieronymus-Abtei in Rom besorgt wird, bringt Nachforschungen und Arbeiten mit sich, die nicht in den Bibelausgaben selbst verwendet werden können. Die Sammlung «Collectanea biblica latina» hat sich zur Aufgabe gestellt, kostbare Funde aus Randgebieten zu veröffentlichen. Es sind bis heute schon bedeutende, von berühmten Autoren gezeichnete Werke, namentlich seltene Textausgaben erschienen. Der im Sommer 1959 erschienene Band XIII: «Richesses et déficiences des Anciens Psautiers latins» umschreibt seinen Inhalt schon durch den Titel. Die Problemstellung wird in der Einleitung von Dom Pierre Salmon, Abt der Hieronymus-Abtei, klar umrissen. Der Leser erhält dadurch ein erstes Bild von den vielen Aspekten, unter denen besonders die Psalmen 20—25 der Vulgata studiert worden sind.

Erster Teil: Textgeschichte

Die erste, schon oft besprochene Frage ist das Verhältnis der lateinischen Fassung zum hebräischen Text, der selber einer kritischen Prüfung bedarf. Ein eingehender Vergleich, dessen Lösungen aber nicht absolut sein wollen, zeigt folgendes Bild der notwendigen Veränderungen

Psalm	Anzahl der Wörter	Veränderungen der Wörter	
		In Zahlen	In %
21 (20)	166	19	11,44
22 (21)	405	32	7,9

Die Zahlen besagen, daß unser Gallikanum, ohne allzu große Änderungen, korrigierbar und den Ergebnissen der modernen Forschungen angleichbar wäre. — Im zweiten Artikel zeigt P. *Beaucamp*, OFM, entgegen der Meinung vieler Exegeten, daß Psalm 21 (20) als Inthronisationslied messianischen Charakter aufweist. — Dom *Gribomont* und Dom *Thibaut*, die bekannten Forscher der Septuaginta, beleuchten eindrucksvoll den Geist und die Auffassungen der alexandrinischen Übersetzung und leisten damit einen wertvollen, allgemein gültigen Beitrag zu der in vielen Teilen noch sehr vernachlässigten Forschung auf diesem Gebiet. Mit aller Folgerichtigkeit behandelt Dom Thibaut auch die Arbeit des heiligen Hieronymus auf Grund der Hexapla des Origenes. Seine Arbeiten werfen ein helles Licht auf die Arbeitsweise des alten Übersetzers. — Sr. *Gnaden*, Abt *Henri de Sainte-Marie*, ehemals Prior von San Girolamo und Herausgeber der dritten Übersetzung des Gelehrten von Bethleem, war der geeignete Forscher, um die Übersetzung «Juxta Hebraeos» in ihrem Ver-

hältnis zu den anderen lateinischen Psalterien aufzuzeigen.

Zweiter Teil: Textverwendung

Der zweite, weniger mit Einzelheiten gepickte, aber nicht weniger wertvolle Teil, beschäftigt sich mit der Verwendung der Texte, so wie sie durch die verschiedenen Fassungen in die Überlieferung eingegangen sind. — P. *Daniélou*, SZ, zeigt die Verwendung von Psalm 23 (22), «Dominus regit me» in der Exegese der Väter auf und kommt zum Schluß, daß die vorherrschende Rolle dieses Psalmes in der Tauf liturgie seine Volkstümlichkeit begründet habe. Er ist auch auf die Eucharistie gedeutet worden, der Hirte selbst aber ist Christus. Der Psalm ist so ein ganz typisches Beispiel einer christologischen Umdeutung. — Dom Jean *Leclerq*, der bekannte Handschriftenforscher, war berufen, uns über die im Mittelalter einsetzende Psalmenexegese an Hand der Psalmen 20—25 zu berichten. Die Beispiele einer sehr freien Interpretation, die der belesene Gelehrte anführt, zeigen, daß viele Stellen nicht wegen Unklarheit, sondern wegen des Reichtums der Gesichtspunkte verschieden ausgelegt wurden, und er kommt zum Schluß, daß nur wirklich verdorbene Stellen verbessert werden sollten. — Dom *Blanchard* von Solesmes weist auf die Verwendung der Psalmen in der Liturgie hin. Es hat sich im Offizium und in der Messe ein christologischer und akkommodierter Sinn eingebürgert, der nicht der Wissenschaft des Wortes, sondern der Erbauung dienen will. Aber auch dieser Vorgang ist ein Stück Überlieferung. — Dom *Cardine* von Solesmes zeigt endlich die Verbundenheit von Texten und Choralggsang, so daß der letztere sogar ein kritisches Mittel zur Feststellung von einer Textüberlieferung werden kann. — Ein Index der erklärten Wörter und Ausdrücke schließt die verschiedenen Arbeiten ab.

Es ist nicht zu verwundern, wenn bei den Herausgebern der Vulgata eine Sehnsucht nach ihrer Verwendung auch bei den Psalmen nachklingt. Soll es je zu einer Revision der Vulgata kommen, so lägen hier Richtlinien bester Qualität vor, die mit der Treue zur Überlieferung große christliche Werte für alle Zeiten fortbewahren würden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schwann-Reiseführer. Kathedralenfahrt: Paris, Reims, Chartres (Band 1 der Reihe «Das christliche Frankreich»). Rom, Toskana und Umbrien (Band 1 und 2 der Reihe «Das christliche Italien»). Verlag L. Schwann, Düsseldorf. Jeder Band 128 S.

Die schmucken und handlichen Schwann-Reiseführer sind in kurzer Zeit zu einem Begriff geworden. Wer reist, um sich zu bilden und den geistigen Horizont zu weiten,

hat im Schwann-Reiseführer den idealen Cicerone, der nicht nur praktische Hinweise gibt und die wichtigsten Sehenswürdigkeiten trocken aufzählt, sondern auf engstem Raum klar und doch fesselnd über alles Wesentliche unterrichtet, was aus Geschichte, Kunst und Folklore einer Stadt oder Gegend wissens- und sehenswert ist. Jedes Bändchen schlägt eine Brücke zu den Vorstellungen und zum Glauben jener fernen Jahrhunderte, aus denen die dargestellten Denkmäler und Kunstwerke entstanden sind. Der Priester schätzt die zahlreichen Angaben über die kirchliche Vergangenheit und kirchliche Einrichtungen. So wird z. B. im Führer zu den französischen Kathedralen die Entstehung, die symbolische Bedeutung der gotischen Kathedrale als Abbild der Himmelstadt Jerusalem, die einzelnen Teile und deren symbolische Bedeutung erläutert. Im Bändchen über die Toskana und Umbrien findet sich ein Verzeichnis der dortigen Bistümer. Zahlreiche Gebäudeskizzen, Pläne und Grundrisse veranschaulichen die Darstellung, die Auflockerung des Textes in kleine Abschnitte in Groß- und Kleindruck ermöglichen eine rasche Orientierung. *St.*

Katholische Hausbibel, bearbeitet von Paul Bergmann, herausgegeben von Otto Karrer. München, Ars-Sacra-Verlag. 1958, 341 Seiten.

Dem katholischen Volk das heilige Buch der göttlichen Botschaft nahezubringen, gibt es verschiedene und vielfache Wege: die große Hausbibel aus dem Klostermann-Verlag, die vorzüglichen Textausgaben des ganzen Testaments in einem oder in zwei Bänden. Hier liegt eher eine Schulbibel vor, mit Bildern von Gebhard Fugel reich illustriert. Der Text des Neuen Testaments ist von Otto Karrer. Reiche Proben unserer Psalmenlieder begleiten die geschichtlichen Abschnitte. Im Anhang findet man ein kleines Lexikon zur Heiligen Schrift, das in kurzen Anmerkungen über die vielfachen Fremdwörter und Ausdrücke Aufschluß gibt. Auf gutem Glanzpapier bietet das Buch Gewähr, daß es den Gebrauch in der Familie nicht fürchtet, in Gestaltung aber dem Empfinden des Volkes angepaßt bleibt und von übertriebenen Neuerungen absieht. Mit seinen Bildern und Gleichnissen, mit dem Verzeichnis der Sonntagsevangelien will diese Ausgabe dem gläubigen Volk dienen, in Mußestunden und Ruhepausen wieder vermehrt zum Buch der Bücher zu greifen. Es mag auch für Eheleute als Geschenk auf den Gabentisch gedacht sein. Die kurze Erklärung der Urgeschichte am Anhang des Buches gibt in kurzen Zeilen den Grundgehalt der Bibel an, die uns gegeben ist zur Auferstehung in Christus. Mit Recht ist auf den heilsgeschichtlichen Fortgang der Offenbarung besonders hingewiesen, um Christus als Vollender des Alten Bundes aufleuchten zu lassen. Möge dieses gediegene Werk weite Verbreitung finden in unsern katholischen Familien bei Jung und Alt. *J. S.*

Pies, Otto: Auf der Spur des Unsichtbaren. Kevelaer, Verlag Butzon und Berker. 1957. 178 Seiten.

Das Buch hat eigentlich zwei Verfasser, den obengenannten Otto Pies und Hans-Joachim Morawitz, dessen Tagebuch Pater Pies verarbeitet hat. Der junge Hans-Joachim ist ein Kriegskind, 1928 geboren, und hat den Krieg und sein schreckliches Ende in jungen Jahren miterlebt. Der beständige Bombenhagel und die Flucht ins Ungewisse haben seiner Seele unauslöschliche Bilder eingeprägt. 1947 trat er ins Noviziat der Gesellschaft Jesu. Ein Jahr später befahl ihn eine alte Nierenkrankheit wieder, die er sich während des Krieges infolge der vielen Entbehrungen zugezogen hatte. Als die Krankheit gefährlich wurde, schickten ihn seine

Obern nach dem Süden, sogar nach Ägypten. Scheinbar genesen kehrte er nach Deutschland zurück. Dort packte ihn eine schwere Lungenentzündung, die ihn 1952 «auf den Spuren des Unsichtbaren» in die Ewigkeit führte. Das mit guten Fotokopien geschmückte Buch dürfte für jeden idealen und hochstrebenden jungen Menschen ein beständiges «Sursum corda» sein und ihn innerlich bereichern und beglücken.

P. Raphael Hasler, OSB.

Zbinden, Hans: Der bedrohte Mensch. Zur sozialen und seelischen Situation unserer Zeit. 309 Seiten. Bern und München, Francke-Verlag, 1959.

Der Autor dieser grundgescheiten Publikation lehrt an der Universität Bern Kultursociologie und hat sich als Schriftsteller einen Namen gemacht. Er beschäftigt sich hier mit den seelischen Ängsten, Nöten und Gefahren, die den heutigen Zivilisationsmenschen bedrängen. Es ist die Sorge des Wissenden, die uns anspricht. Die Gefahren sind weniger solche von außen als solche von innen her. Prof. Zbinden durchschaut den vielfältig gefährdeten Menschen und erkennt als die größte Gefahr die innere Verarmung, den Verlust jener Seelenkräfte, auf die eine freie und verantwortungsbewußte Persönlichkeit nicht verzichten darf. Er bietet sowohl eine realistisch klare Analyse der menschlichen Schwächen als auch eine zielbewußte Therapie, die das Mögliche berücksichtigt, schlummernde Kräfte aktiviert und auf das Wesentliche gerichtet ist. Dem Jugendbildner, nicht zuletzt dem Katecheten, vermittelt das Kapitel über Bedeutung und Funktion des Bildes in der Erlebniswelt des Kindes unentbehrliche Einsichten und wertvolle Anregungen. Ein kenntnisreiches, glänzend geschriebenes und sehr erfreuliches Buch, das eine geradezu notwendige Mission zu erfüllen hat.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Görlich, Ernst Josef: In den Händen der Sklavensäger. Würzburg, Arena-Verlag, 1959, 188 Seiten.

Ein italienisches Mädchen wandert mit seinen Eltern nach Beendigung des Abessinischen Feldzuges nach Italienisch-Somaliland aus. Da es dort weder für weiße noch für schwarze Kinder Schulen gibt, beschließen die Eltern, daß ihre Tochter in ein entferntes italienisches Internat eintreten soll. Die weite Reise dorthin führt durch den Urwald. Der Wagen wird von Eingeborenen überfallen, der Chauffeur getötet und das Mädchen verirrt sich im Urwald, wo es nach zwei Tagen Sklavensägern in die Hände fällt. Die Erzählung ist frei gestaltet, stützt sich aber auf Berichte europäischer Konsulate und Organisationen über den Sklavenhandel (1935, 1955/56). Es kommt ihr damit ein bestimmter dokumentarischer Wert zu. Das Buch ist spannend und besonders für Mädchen im Alter von 11—15 Jahren bestimmt. *M. F.*

Rast, Rosef: Der Widerspruch. Köln und Olten, Verlag Jakob Hegner. 1959. 101 Seiten.

Das kleine Werk trägt den Untertitel: Das doppelte Antlitz von Reinhold Schneider. Der berühmte Schriftsteller ist auch in der Schweiz kein Unbekannter. Die Schweiz. Volksbuchgemeinde führt in der Bücherliste von 1959 auch zwei Werke von ihm auf. Reinhold Schneider ist 1903 in Baden-Baden geboren und starb nach einem inhaltsreichen Leben 1958 in Freiburg i. Br. Was Dr. Josef Rast schreibt, ist eine Art Biographie. Viel Widerspruch finden wir im Leben Schneiders, noch mehr Widersprechendes findet er im Leben der Völker, die er beschrieben hat. Er selber fand im reifen Mannesalter den verlorenen Glauben an Gott wieder. Schneiders Werke sind geschichtliche Darstellungen

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Epiphanie-Kollekte

Das Epiphanieopfer 1960 wird der Diasporapfarrei Azmoos (SG) zugute kommen. Am 23. Januar 1864 erließ der Pfarrer von Sargans, H.H. Pfarrer Germann, einen ergreifenden Bittruf für die zerstreuten Katholiken eines sich über viele Kilometer erstreckenden Gebietes zwischen Sargans und Buchs. An Hand von Zahlen wurde dargestellt, daß der Katholizismus in dieser Gegend dem Untergang geweiht sei, wenn keine Hilfe komme. Der Bittruf blieb nicht ungehört und erweckte tatkräftige Hilfe. Es wurde ein Haus gekauft und darin ein Betsaal mit 80 Plätzen hergerichtet, wo man am 18. November 1866 den ersten Gottesdienst feierte. Die arme Diasporastation wurde von Sargans aus betreut. Im Jahre 1892 baute man eine kleine Kirche — die erste Diasporakirche im Kanton St. Gallen. Die Kosten für den Kirchenbau betragen Fr. 50 000.—! Seit jenem Jahre wohnt ein Seelsorger bei seiner Herde. Azmoos blieb immer eine arme Diasporagemeinde, die ca. 500 Katholiken zählt. Das Opfer für die Errichtung eines Pfarrpfundfonds sei darum allen Gläubigen herzlich empfohlen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Stellen-Ausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Stelle eines Pfarrhelfers in *Sursee* (LU) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 5. Januar 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei

gen und Dramen, Aufsätze, Reden, gesammelte Werke und nicht zuletzt auch mehrere autobiographische Werke. Wer noch mehr von diesem vielseitigen Schriftsteller wissen will, greife zur großen Biographie von Hans Urs v. Balthasar: Reinhold Schneider, sein Weg und Werk (aus dem gleichen Verlag). *P. Raphael Hasler, OSB.*

Braun, Heinrich Suso: Der namenlose Gott. Würzburg, Arena-Verlag, 1959. 173 Seiten.

Der bekannte und beliebte Radio-Prediger veröffentlicht in der Arena-Taschenbücherei (Nr. 13) eine Anzahl Betrachtungen über die Größe Gottes und die Stellung des Menschen zu ihm. Der innige Ton der direkten Zweisprache, die tiefe, aber leicht faßliche Theologie, die zum Gebete geworden ist, werden den Leser zum Betrachten und zum Gebete mitreißen. Ein anregendes Gebetbuch im modernsten und besten Sinn des Wortes.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Römer, Maria/Haller, Michael: Kennst du sie? Ein Personen-Quiz. München, Verlag J. Pfeiffer, 1959. 160 Seiten.

Mit den «Pfeiffer-Werkbüchern für die Jugendarbeit» bemüht sich der Verlag, Hilfs-

mittel zur abwechslungsreicheren Gestaltung und Auflockerung des Unterrichts oder der Heimstunden bereitzustellen. Dem Trend der Mode folgend, die sich an Quiz-Fragespielen ergötzt, werden religiöse Stoffe in je drei bis vier, den Schwierigkeitsgrade nach abgestufte Fragen anvisiert. Dem Quizmeister steht dann zur Auswertung und Abrundung ein gedrängtes, aber hinreichendes Informationsmaterial zu Gebote. Einem ersten, wie die nachfolgenden von *Maria Römer* und *Michael Haller* verfaßten Bändchen «*Wer und was, wo und wann?*», das vorwiegend Glaubenspunkte betrifft, und einem zweiten «*So, so oder so?*», das auf dem Wege des Spiels die Gewissen junger Menschen schärfen will, folgt nun als Ergänzung und Erweiterung des Programms «*Kennst du sie?*». Hier kommen über 200 markante Gestalten der Heils- und Kirchengeschichte zur Sprache, angefangen von Abraham bis zum regierenden Papst: Propheten, heilige Frauen beider Testamente, Apostel, Bischöfe, Ordensgründer, aber auch Maler, Dichter, Musiker, bedeutende Persönlichkeiten der neuesten Kirchengeschichte (u. a. de Foucauld, Edith Stein, P. Delp, P. Leppich, Abbé Pierre), aus der bunten Fülle der *Catholica* aller Zeiten herausgegriffen. Uns scheinen die Anforderungen gelegentlich recht hoch gespannt, so daß ihnen bisweilen kaum Mittelschüler oder gar Theologiestudenten zu genügen vermöchten. Aber die Reichhaltigkeit ermöglicht leicht eine den zu befragenden Personen angemessene Auswahl. Religionslehrer, Jugendgruppenführer, Vereinspräsidenten, Lehrer mögen nach dieser Hilfe greifen und sie klug dosiert einsetzen.

Einige Aussetzungen (die Zahlen betreffen die Nummer der Frage): Johannes der Täufer und Ruth (9,16) hüpfen auffällig und ohne ersichtlichen Grund aus der sonst eingehaltenen chronologischen Aufreihung heraus. Von David kann wohl nicht mehr behauptet werden, er habe «die meisten» der Psalmen verfaßt (11). Das Buch Isaias als «Lebensgeschichte» des Propheten zu bezeichnen, trägt der literarischen Gattung dieses Buches nicht genügend Rechnung. Es ist fer-

ner zu überlegen, ob die Jonas-Erzählung den Kindern als eigentliche historische Begebenheit nahegelegt werden soll (8). Johannes hinterließ uns drei, nicht zwei Briefe (35). Der «Kur- und Wintersportort St. Moritz» würde besser mit der Thebäischen Legion nicht in Zusammenhang gebracht; die Verwechslung mit St. Maurice liegt allzu nahe (48). Das Attribut-Schweinchen des hl. Wüstenvaters Antonius wird fälschlich als Symbol des Dämonischen gedeutet, obwohl es aus den Privilegien in der Schweinehaltung herzuweisen ist, die den Antonitern im Mittelalter zugestanden wurden (58).

Ein Namensverzeichnis und eine eine nach Jahrhunderten aufgeschlüsselte Inhaltsangabe erleichtern die Benützung.

Katechet Werner Boier

Leitgeb, Josef: Kinderlegende, ein Tiroler Roman aus harter Zeit. Herder-Bücherei Nr. 46. Freiburg, Herder, 1958. 130 Seiten.

Dieses Buch schildert das harte Los eines Waisenkindes, Lienhard, der in harter Zeit der Verbannung und der Flucht die Härte des menschlichen Herzens erfahren mußte. Denn man glaubte ihn mit dämonischen Mächten im Bunde, und als eine Unwetterkatastrophe Flur und Heide zerschlug, da wurde er als schuldig dem Gericht übergeben. Der innere Sinngehalt der Erzählung kündigt von der Unschuld so mancher «Geschlagenen», die als Opfer der Masse, der Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit oder der öffentlichen Meinung erst im Tode von dem göttlichen Richter gerechtfertigt werden. Das dunkle Geheimnis der Sünde zittert in den Schicksalen des Kindes und ruft zum Ernst und zur Gewissenhaftigkeit gegenüber dem frevelhaften Urteil der Masse. Das Buch ist für reifere Leser bestimmt und verlangt christlichen Sinn, der die Hintergründe des Irrtums und der Lüge im Menschen kennt.

J. S.

Schwann Bildkalender 1960: Der Ausschnitt, 27 Bilder mittelalterlicher Kunst. Bildredaktion und Gestaltung; Christel Abts-Kröger und Hans Graf. 27 Kunstdruckblät-

ter mit je einem großformatigen schwarz-weißen und je einem kleinen Photo in Farbton auf jeder Seite. Format: 24 cm breit, 27 cm hoch. L.-Schwann-Verlag, Düsseldorf.

Dieser Kalender vereinigt 27 religiöse Motive aus der reichen Fülle mittelalterlicher Kunst. Jedes Bild gibt aus einem Gemälde, einer Plastik oder Buchillustration einen kleinen Ausschnitt wieder: die Züge eines Gesichtes, die Gebärdensprache der Hände u. ä. und veranschaulicht so aufs glücklichste die Sorgfalt und Liebe, mit der der mittelalterliche Künstler das Detail behandelt. Die Auswahl der Bilder hält sich in ihrer Thematik an die großen Festkreise des liturgischen Jahres.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

**WURLITZER
ORGEL**
und sie bewährt sich immer mehr!
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Andachtsgegenstände
in reicher Auswahl
aus der
Buch- und Kunsthandlung
Räber & Cie., Luzern
❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖


Junger, charaktvoller
Mann
der besonders Freude hat am
Kirchendienst, sucht Stelle als
Sigrist. Stadt bevorzugt.
Adresse unter 3462 bei der Ex-
pedition der «Kirchenzeitung».

o. Galliker-Vogel
 **BALLWIL**
fährt im Jahre 1960

- Nevers—LOURDES—Ars:**
6. April / 13. April / 27. April /
21. Mai / 10. Juni / 13. Juli /
7. Sept. / 6. Okt.
9 Tage alles inbegriffen Fr. 375.-
- Nevers—LOURDES—Riviera:**
25. April / 9. Mai / 30. Juli / 21.
Sept.
11 Tage alles inbegr. Fr. 450.-
- ROM—Assisi—Florenz:**
10. Okt. 9 Tg. alles inb. Fr. 390.-
- Padua—Assisi—Rom:**
7. Mai 9 Tage alles inb. Fr. 390.-
- Padua—Venedig—Gardasee:**
20. April/17. Aug. 4 Tage Fr. 155.-
- TRIER—Luxemburg:**
1. Sept. 3 Tage Fr. 120.-

Nur erstklassige Hotels, keine
Nachtfahrten, langjähr. Erfahrung.
Verlangen Sie unsere Programme.

TEL. 041 8914 94

paramente

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier
heimgarner+co.
wil.st.g.
beratung und anleitung
für privatpersonen



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG) Telefon (057) 8 16 24

LIEGENSCHAFT

ZU VERKAUFEN

im Tessin, Nähe Lugano, 4000 m², alter Park, modern eingerichtete Villa, Garage und Stallung. Für kirchliche Institution Spezialpreis. — Offerten unt. Chiffre 3461 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Lätmaschinen
Fachmännische Reparaturen



WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Turmuhren und elektrische Glockenlätmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Über 25 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

durch die größte Organisation,
Prospekte diskret und unverbindliche Auskunft durch

NEUEG-BUND

Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E



Gepflegte,
vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten



Erstklassige

KERZEN

seit 1828 von

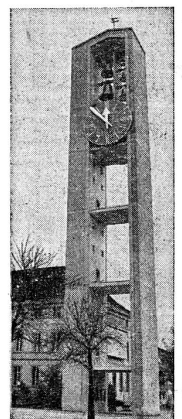
GEBR. LIENERT

Kerzenfabrik

EINSIEDELN

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elekt. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD/BE

Telefon (034) 4 15 38